

ERNST NOLTE

## ZUR PHÄNOMENOLOGIE DES FASCHISMUS

Den Begriff der Phänomenologie zunächst nicht eigens zu erörtern, dürfte erlaubt sein; in der Formulierung des Themas sind jedoch einige Voraussetzungen enthalten, die bereits zu Anfang ans Licht gestellt werden müssen<sup>1</sup>.

Die erste liegt offenbar darin, daß es legitim und sinnvoll ist, in einem allgemeinen, nicht auf das italienische Beispiel eingeschränkten Sinne von „Faschismus“ zu sprechen. Das ist alles andere als unumstritten. Nimmt man alle politischen Sekten, Parteien, Bewegungen und Herrschaftssysteme, die jemals als faschistisch bezeichnet worden sind, zusammen, so ergibt sich ein Bild von verwirrender Vielfalt. Wenn auch der erste Weltkrieg eine unübersehbare Scheidemarke darstellt und als Zentrum unseres Gegenstandes leicht Europa auszumachen ist, so scheint doch innerhalb dieses Bereichs jede nähere Bestimmung zu versagen. Es hat Faschismus nicht nur bei den Besiegten gegeben, sondern ebenso bei Siegern. Er hat in Industriestaaten sich durchgesetzt und bei Bauernvölkern. Unter seinen Führern und Anhängern waren Aristokraten, Intellektuelle, Groß- und Kleinbürger, aber auch nicht wenige echtbürtige Proletarier. Entgegengesetzte Philosophien sind zu seiner Begründung herangezogen worden, mit den verschiedenartigsten Mächten hat er Bündnisse geschlossen. Corneliu Zelea Codreanu gab seiner Eisernen Garde Sprüche aus dem Alten Testament auf den Weg und rühmte sein Volk, weil es „die Sünde der Bedrückung und Versklavung anderer Völker“ nie kennengelernt habe<sup>2</sup>; für Hitler stellte das Alte Testament die älteste Erscheinungsform der jüdischen Weltvergiftung dar, und die Unterwerfung fremder Völker war ihm Herrenrecht und Herrenpflicht des Stärkeren. Das Bild der führenden Männer weist nicht nur individuelle Unterschiede, sondern tiefe Gegensätzlichkeiten des Typus auf: neben dem „amato capo e maestro“ und Massenbezauberer Mussolini steht ein so strenger und beherrscher, zutiefst unvolkstümlicher Mann wie Salazar; neben dem fanatischen Sektierer Szalasi ein nüchterner Rechner wie Francisco Franco.

Und nicht einmal die zeitliche Scheidemarke ist stichhaltig: Auch vor dem ersten Weltkrieg gab es Gruppen, denen die verschiedenen Faschismen sich nach Ideologie und personeller Kontinuität verbunden wissen durften. Eine geistige Tradition, auf die man sich nicht zu Unrecht berufen konnte, reicht bis tief ins 19. Jahrhundert hinab. Andererseits ist der Faschismus mit dem zweiten Weltkrieg keineswegs verschwunden. Schließlich ist sogar die lokale Beschränkung auf Europa nicht unumstritten. Auch an den Rändern Asiens und in Südamerika hat es Regimeformen gegeben, die mindestens von ihren Gegnern als faschistisch bezeichnet wurden.

<sup>1</sup> An Vorarbeiten sind vom Verf. bisher vorgelegt worden: 1. Marx und Nietzsche im Sozialismus des jungen Mussolini, HZ. 191,2 (1960), S. 249–335. 2. Die Action française 1899–1944, in dieser Zeitschrift 9 (1961), S. 124–165. 3. Eine frühe Quelle zu Hitlers Antisemitismus, HZ 192, 3, S. 584–606.

<sup>2</sup> Codreanu, Eiserne Garde, Berlin 1939, S. 271, 277.

In Anbetracht dieser Sachlage ist nicht selten der Vorschlag gemacht worden, einem so diffusen Phänomen gegenüber auf den Versuch einheitlicher Begriffsbildung überhaupt zu verzichten und den Terminus „faschistisch“ streng auf den Namensgeber, das Italien Mussolinis, zu beschränken<sup>3</sup>.

Es besteht jedoch ein offenes Bedürfnis nach einem einheitlichen Begriff für diejenigen Systeme (und die entsprechenden politischen Tendenzen), die ebenso sehr vom demokratisch-parlamentarischen wie vom kommunistischen Typus sich unterscheiden und doch nicht bloße Militärdiktaturen sind. Diese Unterscheidung ist ja der Lebensvollzug der Faschismen selbst: Lehnen nicht alle prinzipiell das parlamentarische Regime ab, so toleriert doch keiner dessen normales Funktionieren; sind nicht alle in der gleichen Weise antikommunistisch, so hat sich doch keiner mit dem freien Fortbestand einer kommunistischen Partei vertragen. Und wenn die Armee stets ihr Verbündeter, ja manchmal ihre Existenzvoraussetzung war, so haben die Faschismen doch durchweg ein von der bewaffneten Macht unterschiedenes Erscheinungsbild zu behaupten verstanden.

Freilich hat gerade die kollektiv-summarische Verwendung des Terminus seine Brauchbarkeit und unumstrittene Anerkennung am meisten beeinträchtigt, indem nämlich die kommunistische Partei gewohnt ist, alles als faschistisch zu bezeichnen, was ihr nicht diejenige Bewegungsfreiheit gibt oder geben will, die sie in einer liberalen Demokratie genießt, ja sogar diejenigen Richtungen einzubeziehen, die ihr auch nur in irgendeiner Weise den Weg verstellen. Der Ausdruck „Sozialfaschismus“ ist noch in allgemeiner Erinnerung. Kaum weniger simplifizierend ist ein Terminus wie „Horthy-Faschismus“, der nicht nur so verschiedenartige Zeitabschnitte wie die Ministerpräsidentenschaften von Gömbös, Kallay und Szalasi umfaßt, sondern sogar das Jahrzehnt der Ära Bethlen einbezieht, die nahezu liberal und parlamentarisch war, jedenfalls den Rechtsradikalismus ebenso nachdrücklich bekämpfte, wie sie die Verbindung mit dem jüdischen Kapital suchte. Der kommunistische Begriff des Faschismus zielt so eindeutig über den Faschismus hinaus und auf den „Kapitalismus“ als dessen angeblichen Mutterboden hin und ist in so hohem Maße mit Emotionen gefüllt, daß er am meisten dazu beigetragen hat, Bedenken gegen den Allgemeinbegriff „Faschismus“ zu erwecken.

Um so bemerkenswerter ist, daß dennoch zahlreiche Autoren der westlichen Welt den Terminus verwenden, wenn auch meist unausdrücklich und gleichsam unter der Hand. Dabei werden die Grenzen, etwa die zwischen autoritärer und faschistischer Herrschaftsform, ganz verschieden gezogen; die Notwendigkeit der Differenzierung treibt eine Fülle von Hilfsbegriffen wie prä-, semi-, quasi-, pseudo-faschistisch hervor; nicht selten wird der deutsche Nationalsozialismus aus dem Faschismus heraus- und mit dem Bolschewismus zusammengestellt. Bei aller Vielfalt der Auffassungen zeigt sich jedoch eine grundlegende Übereinstimmung, die als ein erster Nachweis der Zulässigkeit des Oberbegriffs betrachtet werden kann.

<sup>3</sup> So z. B. Erwin v. Beckerath, Artikel „Fascism“ in „Encyclopaedia of the Social Sciences“, Bd. V., S. 134.

Vor allem aber hatten die faschistischen Bewegungen selbst ein ausgeprägtes Empfinden für ihre Verwandtschaft und standen untereinander in vielfältigen Beziehungen der Wechselunterstützung, des Einflusses, der Abhängigkeit. So war Hitlers Bewunderung für Mussolini keineswegs nur persönlicher Art<sup>4</sup>; Julius Gömbös hatte in den ersten Nachkriegsjahren enge Verbindungen mit den ‚nationalen‘ Kreisen Münchens; Codreanu freute sich 1922 in Berlin über Mussolinis Triumph, „als wäre es ein Sieg meines Vaterlandes“<sup>5</sup>; Oswald Mosley erlebte in Rom sein längst vorbereitetes Damaskus; Hitler und Mussolini verhalfen Franco zur Herrschaft, und an den Fronten des weißen Spanien fielen nicht nur italienische Milizsoldaten und deutsche Freiwillige, sondern auch Codreanus Freunde und Mitarbeiter Ion Motza und Vasile Marin. Oft genug half das Gefühl der Sympathie über sachliche Gegensätze hinweg: sonst hätte Hitler nicht von Quisling bis Mussert, von Szalasi bis Doriot überall in Europa überzeugte und fanatische Kollaborateure gefunden. Und tatsächlich bestanden ja neben den negativen Gemeinsamkeiten eine ganze Reihe positiver Übereinstimmungen: das Führerprinzip und der Wille zu einer „neuen Welt“, die Liebe zur Gewalt und das Pathos der Jugendlichkeit, Elitebewußtsein und Massenwirksamkeit, revolutionäres Feuer und Ehrung der Tradition. Nicht zufällig begannen denn auch frühzeitig die paradoxen Bemühungen um eine faschistische Internationale, wie prekär sich ihre Entwicklung aus gutem Grunde auch gestalten sollte. Daß ein allgemeiner Begriff des Faschismus für die wissenschaftliche Fragestellung hypothetisch zulässig und pragmatisch unentbehrlich ist, sollte daher nicht bezweifelt werden.

Die zweite Voraussetzung ist die, daß es nicht nur den Gegenstand gibt, sondern daß ihm gegenüber auch wissenschaftliche Objektivität möglich ist. Sie ist ebenso wenig selbstverständlich wie die erste. Denn allzutief sind wir alle als Handelnde und Leidende in die Ereignisse einbezogen gewesen, als daß wir das Vergangene mit der distanzierteren Neugierde, die häufig als Kennzeichen der wissenschaftlichen Forschung schlechthin gilt, uns vor Augen und Sinn rufen könnten. Aber in der Art dieses Verhältnisses komprimiert sich ein allgemeinerer Grundzug der Einstellung des Menschen zu seiner Vergangenheit, die niemals dem angeblichen Ideal olympischer Teilnahmslosigkeit entsprach. Nicht daß uns die Dinge noch nahe sind, macht historische Objektivität unmöglich. Nur solange sie nahe und zugleich in ihrer lebendigen Entfaltung undurchschaubar fern sind, ist keine Möglichkeit wissenschaftlicher Gesamtdarstellung gegeben. Denn was ein Ding ist, enthüllt sich erst im Verlauf seiner Geschichte. So hat denn auch nur über das „Tote“ die Wissenschaft das Schlußwort, und vielleicht gibt es keinen der geschichtlichen Objektivität günstigeren Augenblick als den, da ein lebendig Empfundenes aufgehört hat, ein Lebendes zu sein. Eben dies ist aber nach der oben genannten Voraussetzung der Fall des Faschismus. „Tot“ darf dabei freilich nicht bedeuten: in

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Hitler's Table Talk 1941–1944, London 1953, § 195 (S. 437), wo Hitler die phantastische, aber offenbar von höchster Bewunderung erfüllte Behauptung aufstellt, die Faschisten hätten in ihrer Kampfzeit allein in Verona 6600 Tote verloren.

<sup>5</sup> Codreanu, a. a. O. S. 57.

allen Erscheinungsformen vom Erdboden verschwunden. Es heißt auch in unserem Falle nur, daß der Faschismus als jenes weltgeschichtliche Phänomen an sein Ende gekommen ist, das für eine Weile sowohl den Kapitalismus wie den Kommunismus zum Kampf herausfordern und sich über beide erheben konnte. Es heißt aber auch, daß dieses Ende nicht als ein von außen herangetragenenes Ereignis anzusehen ist, sondern als der notwendige Schlußpunkt einer selbstgewählten Bahn. Und schließlich muß Faschismus in diesem Zusammenhang immer als „Nationalfaschismus“<sup>6</sup> verstanden werden, eine Bewegung mithin, deren faktische und zum Teil auch prinzipielle Basis die Nation blieb, obgleich sie in bemerkenswerten Ansätzen ihren Ausgangspunkt verlassen hatte oder auch gar nicht bis zu ihm hin gelangt war.

Noch ein Letztes bleibt zum Problem der Objektivität zu sagen. Daß zu ihr eine höhere Sympathie gehöre, die dem Betrachter im Betrachteten die Fülle und die Identität des Menschlichen zu erkennen gibt, war die innerste Überzeugung der klassischen deutschen Geschichtsschreibung. Nun kann zwar nur blinder Parteihaß leugnen, daß zahllose Einzelpersonen, -vorgänge, -zusammenhänge im Rahmen des Faschismus einen Anspruch auf jene Sympathie erheben dürfen: in seiner letzten und äußersten Gestalt aber hat der Faschismus Taten begangen, denen in der Weltgeschichte nichts verglichen werden kann, weil sie gleichzeitig rational bis zur übermenschlichen Perfektion und irrational bis zum untermenschlichen Irrsinn waren, weil sie eine Gruppe von Menschen wie dämonische Lebewesen, eine andere wie rechtlose Objekte behandelten. Und diese spätesten Taten waren in frühesten Äußerungen deutlich genug angelegt. Woher soll da jene Sympathie kommen, die nach der klassischen Lehre eine unabdingbare Voraussetzung der Objektivität ist? Diese Frage entzieht sich einer voreiligen Beantwortung, sie ist zunächst nur festzuhalten.

Schließlich und endlich muß eine dritte Voraussetzung genannt werden, welche bereits in der Formulierung des Themas enthalten ist. Wenn ausdrücklich nach dem Faschismus gefragt wird, so heißt das auch, daß er nicht von vornherein unter den Oberbegriff des Totalitarismus subsumiert und damit seiner Eigenart mehr oder weniger entkleidet werden soll. Es muß die Frage offengehalten werden, ob der Faschismus als Gestalt „des“ Totalitarismus zu begreifen ist oder nicht vielmehr ein bestimmter Totalitätscharakter als Form des Faschismus. (Grammatisch gesprochen: was das Substantiv und was das Adjektiv ist.) Denn darf man übersehen, daß die beiden wichtigsten Totalitarismen entgegengesetzten Zwecken dienen wollen? Die Auslegung, für die der Begriff „Totalitarismus“ das Schlüsselwort bedeutet, neigt dazu, für den „Zweck“ des Totalitarismus den Totalitarismus selbst zu erklären. Es ist zuzugeben, daß dieser Gedanke bestechend ist, daß ihm einige der besten Deutungen geschuldet werden und daß in menschlichen Angelegenheiten zwischen Form und Inhalt nicht so säuberlich zu trennen ist wie zwischen dem Krug und dem Wein: bestehen bleibt aber, daß eine solche Auffassung Gefahr läuft, die indivi-

<sup>6</sup> Der Terminus wurde zuerst verwendet von Luigi Salvatorelli, *Nazionalfascismo*, Torino 1923.

duelle politische Struktur zugunsten transpolitischer<sup>7</sup> Züge (die unleugbar vorhanden sind) zu verwischen. Und da diese Auffassung in der westlichen Welt seit einigen Jahren praktisch die Alleinherrschaft ausübt, empfiehlt es sich, die abweichende Akzentuierung bereits unter den ersten Voraussetzungen aufzuführen.

## II

Daß Phänomenologie die Forderung „Zu den Sachen selbst“ in sich schließt, ist allbekannt. Daher ist es geboten, sich vor allem die Fülle des Gegenstandes vor Augen zu stellen. Es ist dabei eine selbstverständliche methodologische Vorschrift, von der weitesten Bedeutung des Begriffes auszugehen, da die Umgebung die Sache mitkonstituiert und es leichter ist einzugrenzen als anzuflicken.

Das Jahr 1919 ist, wie für so viele Entwicklungen der nächsten Jahrzehnte, auch für die Natur des Faschismus entscheidend gewesen. Ist es ein Zufall, daß diejenige seiner Gestalten, die von allen die bedeutendste und folgenreichste werden sollte, als erste aus dem Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit auftaucht? Denn während in den Frühlingsmonaten Mussolini seinen eben gegründeten *Fasci di Combattimento* noch Kurt Eisner als Vorbild hinstellt, während Bela Kun seine Regierung eben angetreten hat, zerschlägt das Bündnis von Reichswehr und Freikorps aus Bauern und Studenten die kurzlebige Münchner Räterepublik. Sie war von allen revolutionären Zuckungen dieser Zeit die zufälligste (ausgelöst durch die sinnlose Ermordung des unmittelbar vor dem Rücktritt stehenden Ministerpräsidenten Eisner), die aussichtsloseste (Revolte von Teilen des Proletariats unter Führung weniger, meist jüdischer und anarchistischer Intellektueller in der grundbürgerlichen Kunststadt inmitten eines katholisch-bäuerlichen, im Kern ganz unerschütterten Landes), die idyllischste (darüber geben z. B. die nachgelassenen Aufzeichnungen Alfred Rosenbergs staunenswerte Aufschlüsse<sup>8</sup>). Aber vielleicht erregte sie gerade deshalb so viel Haß. Und in niemandes Kopf setzte sich die Gleichsetzung von Bolschewismus und Judentum, ihre Identifizierung als todbringende Krankheit, so fest wie in dem des kleinen Reichswehrpropagandisten Adolf Hitler.

In Ungarn stürzte die Gegenrevolution das Regime Bela Kun nicht aus eigener

<sup>7</sup> „Politisch“ sind die Beziehungen zu Machtkomplexen, die nach innen Zwangsgewalt bis zum Todesurteil, nach außen das Recht der Kriegführung haben. Vorpolitisch sind die Bereiche der Familie und der Gesellschaft. Eine vorpolitische Urmacht wäre ein ontologischer Ursprung, der auch die Bewegung der politischen Gebilde durchherrschte: Gott, „Geist“ im Sinne Hegels, „Produktionskraft“ bei Marx, „Rationalisierung“ bei Max Weber. „Transpolitisch“ heißen die unmittelbaren Beziehungen des Menschen zu diesem Ursprung. „Transpolitisch“ darf daher auch ein politisches Phänomen genannt werden, das eine solche Beziehung darstellt oder verkörpert. Im marxistischen Verständnis ist die Arbeiterbewegung transpolitisch, weil sie eine unmittelbare und notwendige Beziehung zur universalen gesellschaftlichen Urmacht der Produktionskraft hat und daher alle Politik aufzuheben bestimmt ist.

<sup>8</sup> Alfred Rosenberg, *Letzte Aufzeichnungen*, Göttingen 1955, S. 77–78. Der Geiselmord an einigen Angehörigen der Thule-Gesellschaft blieb die einzige ernste Ausschreitung, und sie war offenbar aus Aufregung und Unvermögen geboren; die einrückenden Freikorps wußten ihr schlimmere an die Seite zu stellen.

Kraft; der Vormarsch der Rumänen brachte eine Revolution an ihr Ende, die ebenso sehr ein Produkt nationaler Verzweiflung und eine Waffe nationaler Selbstbehauptung gewesen war wie ein Angriff gegen soziale Überlieferungen. Aber auch sie war von Juden geführt worden, und die Ideen der zunächst in Szeged versammelten jüngeren Offiziere unterschieden sich wenig von denen ihrer Münchener Kollegen. Bereits 1919 nannte sich Julius Gömbös einen „Nationalsozialisten“; die vielen bald darauf aus dem Boden schießenden patriotischen Organisationen sind unter manchen Gesichtspunkten den vaterländischen Verbänden Bayerns zu vergleichen; den wichtigsten unter ihnen stand Gömbös als „oberster Führer“ vor, und im ungünstigen Wind der Bethlen-Ära schrieb er Pamphlete über das internationale Judentum und gründete die neue „Partei der rassistischen Verteidigung“.

Erfolgreicher im äußeren Kampf, aber gerade noch kein innenpolitischer Faktor, waren 1919 die ersten österreichischen Heimatwehren. Nur allmählich verloren sie ihre überparteiliche Stellung, und erst ab 1927 schlugen sie jene Richtung ein, die man Heimwehrafaschismus genannt hat und die eins der Elemente des Austrofaschismus werden sollte.

Auch in Polen führte die Bedrohung von außen, obgleich sie vom bolschewistischen Rußland ausging und anders als in Bayern oder in Ungarn wirklich eine tödliche Gefahr darstellte, nicht unmittelbar zur Ausbildung faschistischer Tendenzen. Der Volksantisemitismus der Nationaldemokraten und der Autoritarismus der staatsgründenden Legionäre hatten sich noch nicht gefunden; so konnte sich für einige Jahre ein überaus freiheitliches parlamentarisches Regime durchsetzen, bis die Rebellion vom Mai 1926 Pilsudski ans Ruder brachte.

In Italien bedeutete das Fiume-Unternehmen Gabriele d'Annunzios (September) eine wichtige Etappe für den Weg des jungen Faschismus. In Fiume, nicht in Mailand, wurden die Grundzüge seines Stils und seiner Symbolik entwickelt, hier gab die Sozialromantik des Dichters dem späteren Korporativismus eine frühe Formulierung.

1919 begann im Norden Anatoliens Mustafa Kemal Pascha sein Ringen um die Kerngebiete der Türkei im Aufstand gegen die eigene Regierung und die fremden Mächte<sup>9</sup>. Wenn auch seine nationale Verteidigungsdiktatur allenfalls als Horizont in die Untersuchung des Faschismus hineingehört<sup>10</sup>, so war ihr eklatanter Erfolg doch ein vielverheißender Ansporn für alle Feinde des Versailler Friedens.

Bis 1919 reichen auch die ersten Anfänge der späteren „Eisernen Garde“ zurück, eine von Codreanu gegründete Schülervereinigung, die im Falle des befürchteten Einmarsches der Roten Armee partisanenartig Widerstand zu leisten beabsichtigte.

1919 wurden die ersten Faschismen nicht etwa bereits geboren, sondern erst gezeugt; gezeugt aus Krieg und Revolution: ihrem Zusammenstoß, ihrem Einklang, ihrer Verschlingung. Die Inkubationszeit ist von ganz verschiedener Länge, eine entscheidende Station aber sind die Jahre 1922 und 1923. Es sind die Jahre der ersten Geburten: voll ausgebildet, wenn auch natürlich noch nicht zur vollen

<sup>9</sup> Gasi Mustafa Kemal Pascha, *Der Weg zur Freiheit 1919–1920*, Leipzig 1928.

<sup>10</sup> Vgl. S. 401.

Mannesstärke entwickelt, treten die beiden ersten Faschisten ans Licht der Geschichte und eines weltweiten Interesses; es sind die beiden, die die Welt am meisten in Atem halten sollen, und der eine erringt einen folgenreichen Sieg, der andere erleidet eine noch folgenreichere Niederlage. Ende Oktober 1922 läßt Mussolini seine Schwarzhemden mit einem sehr sonderbaren „Marsch auf Rom“ die Hauptstadt erobern, und kaum mehr als ein Jahr später läuft Hitler ungeduldig in das wider Willen gezückte Schwert einer bis dahin stets freundlichen und verbündeten Regierung.

Noch ein drittes Ereignis aus diesem Zeitraum ist der Erwähnung wert, obgleich es sich in einem Winkel Europas abspielte. Am 9. Juni 1923 wurde in Sofia die Regierung des Bauernführers Alexander Stambuljiski, den seine Gegner einen „Agrarkommunisten“ nannten, gewaltsam gestürzt, und die neue Regierung Zankoff steuerte einen außerordentlich blutigen Unterdrückungskurs gegen den aufflackernden Widerstand der Bauern und insbesondere gegen die kommunistische Partei. Schon am 23. Juni richtete das Exekutivkomitee der Komintern einen Aufruf an die Arbeiter der Welt und forderte sie auf, gegen die Untaten der „siegreichen bulgarischen Faschistenklügel“ zu protestieren<sup>11</sup>. So wurden an diesem Zeitkreuzweg 1922/1923 nicht nur die beiden wichtigsten Faschisten für die Welt und im Zeichen einer gegenüber 1919 höchst eigenartig veränderten Kampffront geboren, sondern es kam auch jene polemisch-allgemeine Auslegung erstmals hervor, die für die Fortentwicklung des Faschismus so wichtig war<sup>12</sup>.

Von nun an schießen in Europa die faschistischen Bewegungen wie Pilze aus der Erde. Meist ist es kaum noch möglich zu unterscheiden, wie weit eigenständige Ursachen und wie weit Beeinflussung durch das glanzvolle Vorbild Mussolinis bei ihrer Entstehung Pate standen<sup>13</sup>. Eine Aufzählung, die keineswegs vollständig ist, muß genügen. Dabei sollen vier Gruppen unterschieden werden: Regimes, die selbständig oder relativ selbständig zum Siege gelangten; Bewegungen, die im Laufe des Krieges durch deutsche oder italienische Einwirkung an die Macht kamen; Parteien, die in die Opposition gebannt blieben, aber über ein eigenes Gesicht und eine gewisse Potenz verfügten; Splittergruppen ohne Bedeutung.

<sup>11</sup> Ernstgert Kalbe, Über die faschistische Diktatur der 20er Jahre in Bulgarien und die deutschen Hilfsaktionen für die bulgarischen Arbeiter und Bauern. „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, V, 1957; S. 749-769; S. 754.

<sup>12</sup> Als frühes Beispiel für die Verwendung des Allgemeinbegriffs durch Liberale sei der mit einem Schlußwort von M. J. Bonn versehene Sammelband „Internationaler Faschismus“ genannt (hrsg. von Landauer und Honegger, Karlsruhe 1928).

<sup>13</sup> Das Beispiel der Falange zeigt diese Unentwirrbarkeit besonders deutlich. Mit einem starken Gefühl für den „unterentwickelten“ Zustand des Vaterlandes – das in Deutschland ganz unbekannt war – verband sich konsequent ein scharf ausgeprägter und subjektiv offenbar aufrichtiger sozialrevolutionärer Wille. Dennoch waren alle ihre führenden Geister von starker und unkritischer Bewunderung nicht nur für Mussolini, sondern sogar für Hitler erfüllt: José Antonio Primo de Rivera wollte Anfang 1933 eine Zeitschrift gründen namens El Fascio, Onesimo Redondo veröffentlichte die ersten Übersetzungen aus „Mein Kampf“, und zumal Ramiro Ledesma Ramos war ganz nach Deutschland orientiert. Vgl. Emmet John Hughes, Report from Spain, New York 1947, S. 20-48, bes. S. 24-30.

In der ersten Gruppe sind der „Estado Novo“ Salazars in Portugal und das „nationale Spanien“ Francos anzuführen, wenn auch nur mit einigem Zögern, da beide zwar nicht bloß Militärdiktaturen sind, aber keine ‚Bewegung‘ als Voraussetzung der Machtergreifung aufzuweisen haben. Zweifelhaft bleibt der Charakter Ungarns unter Gömbös und Polens unter den Nachfolgern Pilsudkis. Schwerlich hierher gehören Diktaturen wie diejenigen Primo de Riveras oder des jugoslawischen Königs und die „gelenkten Demokratien“ einiger Baltenstaaten. Von außer-europäischen Erscheinungen wären hier gegebenenfalls das peronistische Argentinien, Vargas' brasilianisches Experiment mit seinen integralistischen Prämissen und das Japan des Fürsten Konoye aufzuzählen.

Eindeutiger sind die Verhältnisse in der zweiten Gruppe. Quisling und sein Nasjonal Samling haben ein in der ganzen Welt bekanntes Exempel abgegeben. Mussert und der NSB hätten mit ebensoviel Grund an seine Stelle treten können. Mit deutscher Hilfe kamen ferner in Rumänien die Eiserne Garde (partiell und temporär<sup>14</sup>) zur Macht und in Ungarn Szalasis Pfeilkreuzler. Mussolini machte den Ustaschaführer Pavelitsch zum „Poglavnik“ der Kroaten. Ein weniger klares Bild bietet die Slowakei Tisos. Das Pétainregime erfuhr heftigste Kritik von rechts und wurde in seiner Entstehung von der Besatzungsmacht nicht beeinflusst. Doriots Sigmaringer Macht war nur noch Schattenspiel und Farce.

Dagegen müssen in der dritten Gruppe die französischen Richtungen an erster Stelle genannt werden, da sie durch Vielfältigkeit und Geist (Brasillach, Drieu la Rochelle) das Bild des Faschismus sehr beleben: Georges Valois' Faisceau, Pierre Taittingers Jeunesses Patriotes, des Obersten de la Rocque Croix de Feu, der PPF Jacques Doriots und schließlich die neo-sozialistische Richtung Marcel Déats. Von den Parteien dieser Gruppe sind sie überdies diejenigen, die nach allgemeinem Urteil am dichtesten vor der Machtergreifung standen (im Februar 1934).

Ein eigenes Gesicht zeigten auch die britischen Faschisten, von denen die ersten sich bereits 1923 konstituierten und 1926 angeblich nicht weniger als eine halbe Million Mitglieder hatten. Die bekannteste Gruppe wurde die 1933 gegründete British Union of Fascists unter Sir Oswald Mosley, der der jüngste Minister im Kabinett der Arbeiterpartei gewesen war und in dem nicht wenige den künftigen Premierminister gesehen hatten. Nicht einmal das Fremdwort im Namen verwehrte ihr einen ungestümen Aufstieg<sup>15</sup> für freilich kurze Zeit.

Nicht übersehen werden sollte der estnische „Verband der Freiheitskämpfer“, dem es als einziger aller faschistischen Richtungen gelang, die absolute Mehrheit des Volkes zu gewinnen, und der dennoch von der Regierung auf dem Wege des Staatsstreichs in die Knie gezwungen wurde<sup>16</sup>.

<sup>14</sup> Vgl. Martin Broszat, Die Eiserne Garde und das Dritte Reich, „Politische Studien“, 9. Jg. 1958, S. 628–636. Ion Gheorghe, Rumäniens Weg zum Satellitenstaat, Heidelberg 1952.

<sup>15</sup> A. K. Chesterton, Mosley, Geschichte und Programm des britischen Faschismus, Leipzig 1937.

<sup>16</sup> Werner Haas, Europa will leben. Die nationalen Erneuerungsbewegungen in Wort und Bild, Berlin 1936, S. 150.

Beinahe unüberschaubar sind die in der vierten Abteilung zu nennenden Splittergruppen<sup>17</sup>. Vielleicht geschieht Léon Degrelles Rexisten, der finnischen Lappo-Bewegung oder den flämischen Nationalsozialisten Unrecht, wenn sie hier erst angeführt werden; die Dänische Nationalsozialistische Partei Fritz Clausens, die Francisten Marcel Bucards, die verschiedenen Spielarten des Schweizer Faschismus und zahlreiche ähnliche Erscheinungen in den meisten Ländern Europas waren schwerlich mehr als ungeschickte Nachahmungen. Hierher gehören auch, wenn gleich im umgekehrten Sinne (nämlich als Relikte der chaotischen Anfangszeiten) diejenigen völkischen und nationalrevolutionären Gruppierungen Deutschlands, die nicht bloße weltanschauliche Sekten waren und die Vertretung ihrer politischen Intentionen nicht einfach dem Nationalsozialismus überlassen hatten.

Es ist eine naheliegende Versuchung, diese Fülle durch einen Machtspruch zu reduzieren und damit den Gegenstand überschaubarer und leichter faßbar zu machen.

Zu diesem Zwecke bietet sich vor allem der Unterschied von totalitär und autoritär an. Je höhere Anforderungen man an den Begriff „totalitär“ stellt und je mehr man das Erscheinungsbild des deutschen Nationalsozialismus im Kriege vor Augen hat, um so größer wird die Zahl der Erscheinungen, die unter den Begriff „autoritär“ fallen. Aber wie sehr diese Auffassung in der Gefahr ist, konkrete Entwicklungsstufen absolut zu setzen, statt das Gesetz der Entwicklung ins Auge zu fassen, zeigt sich daran, daß sie geneigt ist, nicht nur den Faschismus, sondern auch den Nationalsozialismus zu zerspalten und ihm das volle totalitäre Wesen z. B. erst ab 1938 zuzuschreiben. Es muß jedoch als sehr fraglich gelten, ob es zulässig ist, die beiden Begriffe wie festumgrenzte Größen einander entgegensetzen. Wenn das Regime Pilsudskis sicherlich besser als autoritär zu bezeichnen ist, weil es dem Parlament und den Parteien immerhin beträchtliche Freiheiten ließ, so muß man doch fragen, ob die Bemühungen seiner Nachfolger um eine ideologische Einheitsstaatspartei nicht eine unvermeidliche Konsequenz darstellten und vielleicht nur infolge der militärischen Niederlage nicht zu ihrem natürlichen Abschluß gelangten. Umgekehrt ist selbst das nationalsozialistische Regime zu keinem Zeitpunkt anders als der Tendenz nach totalitär gewesen. Ja, vielleicht konnte der Faschismus, der seinen Sieg immer nur im Bündnis mit älteren und konservativen Mächten erlangt hat, vor einem totalen militärischen Siege in keinem Falle eine uneingeschränkt totalitäre Herrschaft erreichen.

Eine andere Methode radikaler Reduzierung dürfte noch unzulässiger sein. Man könnte versucht sein, den Faschismus an eine bestimmte Bevölkerungsstruktur zu knüpfen und der Eisernen Garde z. B. die Bezeichnung „faschistisch“ schon aus dem Grunde zu verweigern, weil Rumänien ein rückständiges Bauernland ohne nennenswerte Industriebevölkerung gewesen sei. Solange indessen nicht nachgewiesen ist, daß der Kommunismus in einem Agrarland nicht Kommunismus heißen darf, muß auch für den Gebrauch des Begriffs Faschismus die gleiche Frei-

<sup>17</sup> Einen Überblick gibt Haas a. a. O.

heit gelten. Daß die Verschiedenheit der soziologischen Voraussetzungen in bestimmten Unterschieden der politischen Gestaltungen zum Vorschein kommt, braucht deshalb keineswegs geleugnet zu werden.

Schließlich könnte es so aussehen, als ob die Macht das Scheidewasser sei, welches in das wuchernde Gewirr Ordnung und Übersichtlichkeit hineinbringen könnte. Was sollte den Staatsmann, der neben dem Kardinalstaatssekretär feierlichen Gesichts die Lateranverträge unterzeichnet, mit dem kleinen Demagogen Mussolini in den schmutzigen Sälen der politischen Halbwelt verbinden? Doch dieser Mann führte im vertrauten Kreise keine andere Sprache, als er sie einst vor ein paar Dutzend abenteuerlicher Anhänger geführt hatte<sup>18</sup>. Und als tausend Ingenieure mit aller subtilen Rationalität der Wissenschaft die Bauten und Straßen des neuen Reichskanzlers planten, da setzten sie nur in die Tat um, was die infantilen Phantasien eines tagträumenden Jünglings schon dreißig Jahre zuvor in den Blick gefaßt hatten<sup>19</sup>. Wenn es niemandem einfällt, Marxismus und Bolschewismus vollständig voneinander zu trennen, wie sollte dann eine solche Trennung für den Faschismus Gültigkeit haben, der zu Macht und Herrschaft ein so viel unkomplizierteres Verhältnis hatte als der Kommunismus? Wenn man das Wesen des italienischen Faschismus oder des deutschen Nationalsozialismus nicht willkürlich 1929, 1933 oder 1939 beginnen lassen will, muß man es bereits da suchen, wo Mussolini und Hitler es selbst gesehen haben: in den Anfängen. Und die waren so armselig und ohnmächtig wie nur möglich.

Es ist der Geschichtswissenschaft eigentümlich, die Sache der Individualität zu führen und damit die Notwendigkeit der Deskription zu betonen. Sie schärft den Blick dafür, daß Begriffe wie Liberalismus, Parlamentarismus, Monarchismus nicht beliebig austauschbare Münzen sind, sondern unter verschiedenen Bedingungen verschiedenes bedeuten können. Sie wird daher auf einer möglichst umfassenden empirischen Basis auch für die Untersuchung des Phänomens Faschismus bestehen. Sie kann es um so eher tun, als ihr diffuse Einheiten dieser Art durchaus geläufig sind. So umfaßt der Sozialismus des XIX. Jahrhunderts eine Fülle von Erscheinungen, und die Schüler Fouriers und St. Simons waren einander nicht ohne Grund bitter verfeindet. Dennoch ist eine fundamentalere Zusammengehörigkeit nicht in Zweifel zu ziehen. Und so gut wie die Geschichtswissenschaft dagegen protestieren muß, daß alle diejenigen aus dem Sozialismus ausgeschlossen werden, die den Begriff des „Phalanstère“ nicht anerkennen, so gut muß sie dagegen Einspruch erheben, daß auf Grund einzelner Merkmale der Begriff des Faschismus bereits a limine verengt wird.

### III

Eines aber kann die Geschichtswissenschaft von sich aus nicht tun: sie kann den Begriff nicht selbst bestimmen. Sie findet ihn immer schon vor als von Anhängern

<sup>18</sup> Vgl. Cianos Tagebücher, passim.

<sup>19</sup> In dieser Hinsicht sind sehr aufschlußreich die Erinnerungen von Hans Kubizek, Adolf Hitler, mein Jugendfreund, Graz u. Göttingen 1953.

oder Gegnern geprägt. Wollte sie nur ihrer eigensten Tendenz folgen, so käme sie mit der Untersuchung der geringsten seiner Gestalten nicht zu Ende. Denn die Verknüpfungen sind unendlich, und die Unterschiedlichkeiten führen letzten Endes in das Ungreifbare des Individuum ineffabile zurück. Selbst „Fülle“ (und eben nicht Unermeßlichkeit) des Gegenstandes tritt nur vor den sondernden und schätzenden Blick. Die ursprünglichsten Sonderungen des Politischen sind aber stets vor der Wissenschaft ausgebildet in den politisch-ideologischen Auseinandersetzungen des gesellschaftlichen Lebens selber. Auf ein bestimmtes Phänomen angewandt, bedeuten sie nicht Deskription, sondern Konstruktion (Konzeption). Konstruktionen in diesem Sinne sind gleichsam die Scheinwerfer, die das unendliche Dunkel, in dem sich die reine Deskription blicklos bewegt, erhellen; so freilich, daß ihr Licht die Dunkelheit an ihren Rändern noch undurchdringlicher macht. Aber wenn die Wissenschaft die Konstruktionen nicht hervorbringen kann, sondern sie voraussetzen muß, so wird sie sie doch kritisch miteinander und mit der Deskription verknüpfen, so daß sie prinzipiell über ihre Prämissen hinauszugelangen vermag.

Die erste Voraussetzung dafür ist eine möglichst vollständige und unbefangene Sichtung der Konstruktionen. Wenn die wissenschaftliche Frage nach dem Faschismus dadurch ermöglicht wird, daß ihr Gegenstand als „tot“ betrachtet werden darf, so erfährt sie eine bedeutende Förderung, wenn die Vermutung zutrifft, daß die Anzahl der Konstruktionen nicht zufällig ist oder beliebig vermehrbar, sondern von einer gewissen und abgeschlossenen Notwendigkeit.

Die älteste dieser Konstruktionen ist die sozialistische. Sie ist in gewissem Sinne älter als der Faschismus selbst. Als Mussolini im Oktober 1914 nach hartem Gewissenskampf zum Interventionismus überging, wollte er ihm durchaus noch als sozialistischen Interventionismus verstanden wissen. Sein Versuch, die Partei auf die neue Linie zu bringen, scheiterte aber, und als er bereits drei Wochen nach seinem Rücktritt von der Direktion des „Avanti!“ eine eigene Zeitung sich geschaffen hatte, stellten seine ehemaligen Genossen in seinem ehemaligen Blatte unerbittlich und immer von neuem die Frage: „Chi paga?“ Sie konnte zwar weder damals noch kann sie heute eindeutig beantwortet werden, aber sie fixierte die Grundlinie der sozialistischen Auslegung bis in die Gegenwart. Dabei tat sie Mussolini ohne Zweifel Unrecht, wenn sie andeutete, daß er um des Geldes willen die folgenreichste und bestbegründete seiner politischen Schwenkungen vollzogen habe; sie deckte aber eine unantastbare Wahrheit auf, wenn sie die Mittellosigkeit Mussolinis und die Kostspieligkeit politisch-publizistischer Tätigkeit in der These zusammenbrachte, daß er zum mindesten objektiv Karte in irgend jemandes Spiel sein müsse und daß dieses Spiel primär ein antisozialistisches sei. Diese Auffassung bestätigte sich für die Sozialisten sehr handgreiflich, als ihre Machtpositionen und Verbände, die wenige Monate vorher das Bürgertum noch in Furcht und Angst versetzt hatten, während der Jahre 1921 und 1922 von den Faschisten mit ganz unverhüllter Unterstützung durch Agrarier, Großbourgeoisie und sogar den Staat zerschlagen wurden. Im Faschismus ein sekundäres Phänomen zu sehen, das unter bestimmten Bedingungen aus einer der beiden sozialen Grundwirklichkeiten (näm-

lich dem Bürgertum im Gegensatz zum Proletariat) hervorgehe, ist der Grundzug aller sozialistischen Auslegungen. Innerhalb dieses Rahmens bewegen sie sich zwischen einer grobschlächtigen Agententheorie<sup>20</sup> und sehr viel differenzierteren Erwägungen, welche Möglichkeiten und Grenzen einer Unterwerfung des Ursprünglichen durch das Abgeleitete zu durchdenken versuchen<sup>21</sup>.

Die Haltung des Liberalismus gibt dieser These allerdings selbst in Italien keine uneingeschränkte Bestätigung. Zwar unterstützte der *Corriere della Sera* Mussolini bis zum Marsch auf Rom, ging dann aber sehr bald zu scharfer Opposition über. Zwar zögerten die drei angesehensten liberalen Politiker, die früheren Ministerpräsidenten Giolitti, Orlando und Salandra, sogar bis zu dem entscheidenden und unmißverständlichen Datum des 3. Januar 1925; aber ein so wichtiges Organ wie die *Stampa* hatte den Faschismus von Anfang an entschieden bekämpft, und ihr Redakteur Luigi Salvatorelli fand mit dem Terminus „Antirisorgimento“ eine der wirkungsvollsten Formeln für die Auseinandersetzung mit der Staatspartei. In ihm ist der Begriff Totalitarismus virtuell bereits enthalten, und dieser gewann kanonische Gültigkeit, als Mussolini und Farinacci ihn 1925 mit großem Nachdruck für den Faschismus in Anspruch nahmen. Die bedeutendsten italienischen Schriftsteller haben, im Gegensatz zu vielen nicht-italienischen Autoren, diesen totalitären Charakter des italienischen Faschismus immer stark betont; G. A. Borgese ging in den Spuren der lateinisch-liberalen Tradition, Deutschland als Muster der Modernität und Freiheit anzusehen, sogar so weit, daß er noch 1935 in Deutschland größere Chancen der Freiheit und des Widerstandes zu erkennen glaubte<sup>22</sup>.

Seine eigentliche Ausbildung hat der Begriff jedoch durch deutsche und amerikanische Autoren auf dem Grunde der Doppelerfahrung von Nationalsozialismus und Bolschewismus erhalten. In seiner Bedeutung bewegt er sich zwischen einem politischen und einem transpolitisch-metaphysischen Verständnis. Das erste stellt den totalitären Staat dem liberalen Verfassungsstaate gegenüber und kennzeichnet ihn durch eine Reihe von Wesenszügen (z. B. die Existenz einer ideologisch ausgerichteten Einheitspartei), die die bürgerliche und geistige Freiheit aufheben<sup>23</sup>. Der Grundcharakter des totalitären Staates wäre also die künstlich gemachte und erzwungene Einheit, die die Mannigfaltigkeit der liberalen Ära voraussetzt und daher u. U. durch terroristische Mittel bekämpfen muß. Totalitär wäre für dieses Verständnis offenbar auch die Herrschaft einer konservativen Gruppe, wenn sie alle anderen Parteien und Meinungen gewaltsam ausschaltet.

<sup>20</sup> Die offizielle kommunistische Definition des Faschismus lautet: „Der Faschismus ist die offen terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.“ (XIII. Plenum des EKKI, Dez. 1933). Eine Auseinandersetzung mit ihr gibt zuletzt ein soeben veröffentlichter Vortrag Iring Fetschers „Faschismus und Nationalsozialismus. Zur Kritik des sowjetmarxistischen Faschismusbegriffs“, *Politische Vierteljahresschrift*, 3. Jahrg., März 1962, S. 42–63.

<sup>21</sup> Z. B. Angelo Tasca, *Nascita e avvento del fascismo*, Florenz 1950, vor allem LXII–LXXVII und 515–567.

<sup>22</sup> Giuseppe Antonio Borgese, *Golia, Marcia del fascismo*, 1946, S. 385 ff.

<sup>23</sup> Z. B. Carl J. Friedrich, *Totalitäre Diktatur*, Stuttgart 1957.

Eine klassische Formulierung des zweiten Verständnisses hat Peter Graf Yorck von Wartenburg vor dem Volksgerichtshof gegeben: „Das Wesentliche ist . . . der Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Staatsbürger unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtungen Gott gegenüber<sup>24</sup>.“ Für diese Auffassung wäre also eine politisch totale Herrschaft dann nicht totalitär, wenn sie die vorpolitischen und transpolitischen Beziehungen des Menschen zu den anderen Einzelnen und zu Gott in ihrer Selbständigkeit beläßt. In ihrer weiteren Ausformung ist sie geneigt, in bestimmten Charakteren des totalen Anspruchs dessen innerstes Wesen zu sehen: dem Terrorismus, der mit äußerster Härte gegen das Gewohnte und Überlieferte vorgeht; dem Universalismus, der die Weltherrschaft will; der Perversion, die gerade das verlangt, was den Gesetzen Gottes oder der Humanität widerstreitet<sup>25</sup>.

Wie leicht sich diese Konzeption christlichen und konservativen Überzeugungen verbindet, liegt auf der Hand<sup>26</sup>. Dennoch bildet das spezifisch christlich-kirchliche Verhältnis zum Faschismus ein eigenes und eigenartiges Kapitel. Denn daß die Kirchen in allen Ländern Europas das Aufkommen der Faschismen in manchmal ganz beträchtlichem Ausmaße gefördert haben, ist von ihren Gegnern immer wieder hervorgehoben worden und läßt sich nicht wohl bestreiten. Dennoch wäre es wohl gerechter, von einer frühen Ambivalenz zu sprechen<sup>27</sup>. Denn selbst Codreanu, der der Kirche innerlich enger verbunden war als alle anderen Gründer und dessen Auffassungen die rumänisch-orthodoxe Tradition weit entgegenkam, beklagt sich bitter, daß die Geistlichen mit wenigen Ausnahmen gegen die Eiserne Garde eingestellt gewesen seien. Auch aus Italien und Deutschland sind zahlreiche negative Äußerungen und Handlungen von Geistlichen schon in früher Zeit bekannt. Die Politik der Kurie begann aber bei allem Mißtrauen mit positiven Akten: Lateranverträge und Reichskonkordat sind die überall bekannten Beispiele. Beide haben den baldigen Ausbruch heftiger Auseinandersetzungen, vornehmlich um die Jugenderziehung, nicht verhindert. Im Juni 1931 richtete sich gegen Mussolini die Enzyklika „Non abbiamo bisogno“, 1937 gegen Hitler die unvergleichlich bekanntere Kundgebung „Mit brennender Sorge“. Beide erreichten nicht ihr Ziel, aber in Italien ließ sich die gute Nachbarschaft wahren. Die Unterschiede im Ton, im Umfang der Stellungnahme und der beabsichtigten Öffentlichkeitswirkung deuteten von vornherein die verschiedenartige Einschätzung der italienischen und der deutschen Situation durch die Kirche an. In der Tat gibt es eine christliche Auseinandersetzung von kompromißferner Ernsthaftigkeit nur dem Nationalsozialismus gegenüber, und sie hat sich weniger in theoretischen Werken als in Zeug-

<sup>24</sup> IMG XXXIII, S. 424.

<sup>25</sup> Z. B. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt 1958.

<sup>26</sup> Ein besonders beweiskräftiges Beispiel wäre die Kennzeichnung des Faschismus als „Rechtsochismus“ durch Don Sturzo im Jahre 1926 („Italien und der Faschismus“, S. 215).

<sup>27</sup> Hierzu vgl. die Arbeiten von Hans Buchheim, besonders das Gutachten „War die katholische Kirche eine vom nationalsozialistischen Regime verfolgte Organisation?“ in: *Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte*, München 1958, S. 13–45.

nissen aus der Todeszelle und dem Konzentrationslager vollzogen<sup>28</sup>. Wo sie auch in der Theorie einen Ausdruck fand, wird eine spezifische Kennzeichnung des Nationalsozialismus gar nicht erstrebt. Er erscheint vielfach als bloßes Exempel der durch die Säkularisierung drohenden Gefahren und wird gern mit älteren kirchenfeindlichen Richtungen in einen direkten Zusammenhang gebracht. Problematisch bleibt in jedem Fall die „positive“ Tendenz in der anfänglichen Haltung der Kirchen, auch und gerade dann, wenn sie auf die Sympathie für einen „weltgeschichtlichen Abwehrkampf gegen den Bolschewismus“ zurückgeführt wird<sup>29</sup>. Denn die innere Nähe des Nationalsozialismus zum Bolschewismus stellt ja eine zentrale These auf kirchlicher Seite dar.

Sie ist auch die Mitte der konservativen Konzeption, welche freilich auf dem längsten und schwierigsten Wege zu ihr fand. Denn so gewiß Zeugnisse konservativen Mißtrauens schon in frühester Zeit vorliegen, so gewiß hat konservatives Mitwirken die Umwälzung sowohl in Italien wie in Deutschland überhaupt erst möglich gemacht. Vielleicht ist kein Umstand so kennzeichnend wie der, daß gerade in England noch in den späten zwanziger Jahren die Zahl der faschismusfreundlichen konservativen Schriften Legion war<sup>30</sup>. Es bedurfte langer, sehr bitterer, sehr tief empfundener Erfahrungen<sup>31</sup>, um einen Wandel herbeizuführen. Bemerkenswert ist dabei, daß nicht so sehr diejenige Richtung des Konservativismus, die dem Nationalsozialismus von Anfang an sehr reserviert gegenüberstand<sup>32</sup>, zu konkreten und bedeutenden Einsichten in das Wesen des neuen Phänomens gelangte, sondern die zweite, mit dem Nationalsozialismus zunächst zusammengehende Spielart<sup>33</sup>. Wo nicht mehr beschrieben, sondern geistesgeschichtlich abgeleitet wird, finden sie sich freilich wieder zusammen, um Hitler zur äußersten Konsequenz Rousseaus und die „Revolution des Nihilismus“ zur Fortsetzerin der Französischen Revolution zu machen<sup>34</sup>.

Diese Zusammenstellung läßt sehr deutlich den wesentlichen Tatbestand sichtbar werden, daß die überlieferten Formen politischen Denkens gerade durch die Erfahrung des Faschismus und seiner feindlichen Nachbarschaft zum Bolschewismus zu neuen Fronten und Fragestellungen sich fortbilden. Als die bedeutendsten Differenzen sind einmal die von politischer und transpolitischer Auslegung hervorgetreten; zum zweiten die Gegensätze im Resultat, wo nämlich der Faschismus entweder spezifiziert oder mit dem Bolschewismus mehr oder weniger identifiziert wird. Die sozialistische und die politisch-liberale Konzeption gehören zu der ersten

<sup>28</sup> Du hast mich heimgesucht bei Nacht, Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933–1945. Hrg. von H. Gollwitzer, K. Kuhn und R. Schneider, München 1954.

<sup>29</sup> Walter Künneht, *Der große Abfall*, Hamburg 1947, S. 180f.

<sup>30</sup> Charakteristisches Beispiel: James Strachey Barnes, *The universal aspects of Fascism*, London 1928.

<sup>31</sup> Vgl. z. B. die Dokumentation „Ein NS-Funktionär zum Niemöllerprozeß“, in dieser Zeitschrift 4 (1956), S. 507–515, vor allem S. 515.

<sup>32</sup> Erik v. Kuehnelt-Leddihn, *Freiheit oder Gleichheit*, Salzburg 1953.

<sup>33</sup> Hermann Rauschning, *Die Revolution des Nihilismus*, Zürich-New York 1938.

<sup>34</sup> H. Rauschning, *Masken und Metamorphosen des Nihilismus*, Wien 1954, S. 161–176.

Gruppe; die transpolitisch-liberale, die christliche und die konservative zur zweiten. Spezifizierend ist die demokratisch-sozialistische Auslegung, schroff entgegengesetzt allein die kommunistische. Schon die politisch-liberale tendiert zur Identifizierung von Faschismus und Bolschewismus – der eigentlichen Zentralthese aller übrigen Konzeptionen.

Das Bild erfährt jedoch eine wesentliche Ergänzung, wenn einige jüngere Auffassungen herangezogen werden, die unter einem engeren Gesichtswinkel dennoch das Ganze in den Blick nehmen.

An erster Stelle ist die jüdische zu nennen, die auf der außerordentlichsten aller Erfahrungen basiert. Nichts ist begreiflicher, als daß sie das ganze Gewicht dieser Erfahrung auf die Schale der Unterscheidung von Nationalsozialismus und Faschismus wirft. Auch der antisemitische Charakter fast aller anderen faschistischen Bewegungen vermag im allgemeinen den auf den Nationalsozialismus gebannt gerichteten Blick nicht abzulenken<sup>35</sup>. Die Unterscheidung des Nationalsozialismus auch vom Bolschewismus sollte die natürliche Folge sein. Wenn jedoch das Wesen des Stalinismus im terroristischen Vernichtungswillen gegenüber einer Weltverschwörung gesehen wird und insbesondere der trotzkistischen, kann auch hier die Identifizierung vollzogen und der Anschluß an die liberal-konservative Konzeption gewonnen werden.

Eindeutig eine Unterstützung der spezifizierenden Auffassung stellt dagegen die psychoanalytische Betrachtungsweise dar. Sie nimmt vor allem den Stil und die Methode des Faschismus in den Blick: die Entfesselung von Urinstinkten, die Bekämpfung der Vernunft, die Gefangennahme der Sinne durch Schaugepränge und Paraden. Für sie bedeutet dies alles das Auftauchen archaischer Komplexe, die älter als die Nation sind. Damit erklärt sich die Internationalität des Faschismus ebenso leicht wie sein Gegensatz zu dem so viel rationaleren Marxismus<sup>36</sup>.

Auch die Soziologie stellt mit ihrem Ausgang vom Klassenbegriff ein unentbehrliches Gegengewicht zu den in Europa vorherrschenden identifizierenden Auslegungen dar<sup>37</sup>. Denn daß Faschismus und Kommunismus nicht dem gleichen Klassensubstrat entstammen, ist klar. Bis zu einem gewissen Grade vermag sie in der westlichen Diskussion die meist fehlende kommunistische Stimme zu ersetzen.

Es kann kaum eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß keine dieser Konzeptionen am Schreibtisch ersonnen worden ist. Die wichtigsten von ihnen sind nichts als Ausformungen härtester, oftmals todbringender Erfahrung Tausender und Hunderttausender von Menschen. Es kann sich für die Wissenschaft daher keinesfalls darum handeln, irgendeine von ihnen hochmütig auszuschließen oder sich in eine andere unkritisch hineinzustellen. Wenn dem Nachgeborenen die lebendigen Erfahrungen nur aus der Distanz zugänglich sind, so muß er diesen

<sup>35</sup> Das ist nicht der Fall in dem Buche Hannah Arendts, die übrigen aufgeführten Merkmale finden sich jedoch auch hier.

<sup>36</sup> Z. B. Ignazio Silone, Die Schule der Diktatoren, Zürich 1938.

<sup>37</sup> Talcott Parsons, Some Sociological Aspects of the Fascist Movement, in „Essays in Sociological Theory“, Glencoe 1954. Vgl. Anm. 64.

Mangel dadurch zu ersetzen suchen, daß er die Leuchtkraft jener Scheinwerfer zu koordinieren trachtet. Die Begrenzung jedes einzelnen wird dann von selbst hervortreten.

## IV

Der gangbarste Weg, Empirie und Konstruktion in phänomenologischer Absicht zu verbinden, ist die Ausbildung einer Typologie. Die im folgenden angewandte Methode ist die der Reihenbildung. Zwischen zwei unter einem bestimmten Gesichtspunkt entgegengesetzten Polen werden einige ausgezeichnete, typische, Stellen durch bestimmte Faschismen besetzt. Den ersten Pol bildet eine Erscheinung, die den Erfordernissen des Begriffs noch nicht genügt und daher den Punkt des Ausganges und Abstoßes abgeben kann. Der zweite stellt dagegen einen Richtungspunkt dar, der nur von einer Extremform erreicht wird oder auch bloß ideale Existenz hat. Es gäbe also vier typologische Stellen: die noch-nicht-faschistische des unteren Pols, die unter Umständen präfaschistisch heißen darf; den ersten Punkt des Innenbereichs, der frühfaschistisch genannt werden sollte, wenn die chronologischen Umstände es zulassen, (bei abkürzender Betrachtung kann er als Pol, nämlich als Innenpol, fungieren), die „normal-faschistische“ Mittelposition und den „radikalfaschistischen“ oberen Pol. Die Vermutung, daß es nicht nur diesseits des Faschismus, sondern auch jenseits von ihm eine Realität gebe und daß er sie zu erreichen tendiere, dürfte sich höchstens in einem ganz bestimmten und eingeschränkten Sinne als haltbar erweisen<sup>38</sup>. Innerhalb der Reihe werden jedenfalls alle Faschismen ihren angemessenen Platz finden können. Durch die Typologie wird also eine Topologie möglich gemacht.

Da der wesentlichen Gesichtspunkte mehrere sind, kann die Anordnung schwerlich immer die gleiche sein. Es ergibt sich wohl ein aus mannigfaltigen Reihen gebildeter Spiegelkreis, in dem jedes Glied jedes andere zu erleuchten vermag. Erst aus der Übersicht über das Ganze läßt sich entscheiden, ob auch Substanzbegriffe wie Frühfaschismus, Normalfaschismus, Radikalfaschismus gebildet werden dürfen und ob eine eindeutige Zuordnung vorgenommen werden kann. Denn die Erfindung eines Idealtyps, also z. B. eines aus den extremsten Zügen aller Faschismen zusammengesetzten bloß vorgestellten Radikalfaschismus, scheint nicht sehr fruchtbringend zu sein.

Die erste Reihe findet zwanglos ihre Ausrichtung zwischen den Begriffen Autoritarismus und Totalitarismus.

Autoritär kann jede Verfassungsform heißen, die einem anderen Bestandteil der obersten Gewalt eine stärkere Stellung gibt als dem Parlament. Im vorliegenden Zusammenhang ist der Begriff jedoch nur dann von Bedeutung, wenn er eine gegen

<sup>38</sup> Es ist also nicht etwa die Absicht der Untersuchung, nachzuweisen, daß der Bolschewismus den eigentlichen Faschismus darstelle. Vermutlich ergibt sich dieser Anschein nur unter partiellen Gesichtspunkten. Auch wo die Linie, wie bei der Reihe Autoritarismus–Totalitarismus direkt auf den Bolschewismus zuzulaufen scheint, sollte stets bedacht werden, daß für eine sachgerechte Fragestellung ein anderer Ansatz erforderlich wäre.

das Parlament gerichtete, aber in dieser Intention begrenzte Bewegung voraussetzt bzw. ständig impliziert und wenn der neue Autoritätsträger sich auf eine oder mehrere der etablierten konservativen Mächte mit ihrem in Jahrhunderten ausgebildeten ethisch-ideologischen Kodex stützt, besser: sich glaubwürdig mit ihnen identifiziert.

So richtete Pilsudski 1926 gegen das Parlament seine „moralische Diktatur“ auf, um Polen durch die Abschaffung von „Auswüchsen“ des Parlamentarismus zur „Gesundung“ (Sanacja) zu führen. Die Macht, auf die er sich in erster Linie stützte, war die Armee, d. h., es waren die Kader von Pilsudskis eigenen Legionären, die deren Gerippe bildeten. Diese Männer hatten den Staat gegründet und waren insofern eine revolutionäre Macht. Pilsudski selbst war in der Vorkriegszeit bekanntlich einer der Führer der polnischen sozialistischen Partei gewesen<sup>39</sup>. Noch seine Rebellion vom 12. Mai 1926 wurde durch einen Generalstreik der PPS entschieden. Eine national-sozialistische, in ihrem Charakter revolutionär-plebiszitäre Diktatur wäre also vielleicht möglich gewesen. Pilsudski ging diesen Weg jedoch nicht. Er verbündete sich vielmehr mit dem sozialkonservativen Grundadel und der Kirche. Wenn aber auch schon bald eine dem Staatsgründer ergebene Regierungspartei geschaffen wurde, so hat Pilsudski doch nie grundsätzlich die Pluralität der Parteien und eine ziemlich weitgehende Freiheit der Meinungsäußerung angetastet. Noch die auf seine Person zugeschnittene Verfassung von 1935 setzt sich nach ältester und klassischer Tradition lediglich die Ausgewogenheit demokratischer, aristokratischer und monarchischer Machtfaktoren zum Ziel<sup>40</sup>.

Indessen hatte Pilsudski bereits 1930 einen schweren Verfassungsbruch begangen, als er 70 oppositionelle Parlamentarier in Brest-Litowsk einkerkeren ließ, und seine Nachfolger gingen weiter in der Richtung auf eine unkontrollierte, nur einer Einheitspartei verbundene Diktatur von Soldaten-Staatsmännern. Sie wurden aber zu jeder Zeit nicht nur von links, sondern auch von einer organisierten Kraft auf der äußersten Rechten bekämpft, nämlich dem „jungen“ Flügel der ebenso antisemitischen wie antideutschen, aber bereits vom Nationalsozialismus beeinflussten Nationaldemokraten. Die Existenz und die Freiheit dieser Kritik von rechts ist ein sicheres Indiz dafür, daß das polnische Regime trotz gewisser Tendenzen zum (konservativen) Totalitarismus bis zum Ende dem Typus der autoritären Systeme zugehörte<sup>41</sup>.

In Ungarn stellte sich die Frage des Verhältnisses der äußersten Rechten zum Staate (und damit das Problem ihrer Gestalt) in drei paradigmatischen Stufen. Man kann sehr wohl die Erfüllungs- und Verzichtspolitik der Ära Bethlen mit der Weimarer Republik, die Regierung Gömbös' mit der allerersten Zeit der Kanzlerschaft Hitlers, als die Konservativen ihren Trommler gezähmt und „eingerahmt“ zu haben schienen, das Regime Szalasi mit der späteren Zeit des Nationalsozialismus vergleichen. Freilich waren die Gegensätze insofern stets milderer Natur, als in

<sup>39</sup> Josef Pilsudski, *Gesetz und Ehre*, Jena 1935, S. 11–52.

<sup>40</sup> Vgl. Hans Roos, *Pilsudski und de Gaulle*, in dieser Zeitschrift 8 (1960), S. 257–267.

<sup>41</sup> Vgl.: *Osteuropa-Handbuch, Polen*, Köln-Graz 1959.

einem Lande, dessen Fahnen 18 Jahre lang auf Halbmast wehten<sup>42</sup>, die Einheit im Revisionswillen ebenso selbstverständlich war wie die gegenrevolutionäre Orientierung. Es fehlte jener prinzipielle Gegensatz, an dem der Faschismus sich erst entzündet. Überdies wurde der Reichsverweser selbst zu den „Männern von Szeged“ gezählt. Und nicht einmal den Grafen Bethlen konnte man im Ernst einen (demokratischen) Liberalen nennen. Die Ungarn begriffen schließlich, was die Nationalsozialisten nie wahrhaben wollten, daß die Erfüllungspolitik eine unvermeidliche Etappe auf dem Wege der Revision war. Man könnte, mit einigen Körnchen Salz, die These aufstellen, daß Ungarn ständig viel zu „faschistisch“ war, um faschistisch werden zu müssen (ungefähr in dem Sinne, in welchem Hitler die Japaner als eine Art „naturfaschistischen“ Volkes bewunderte). Eine Linke existierte praktisch nicht, nachdem Bethlen die Sozialdemokraten (oder was von ihnen übrig war) bereits 1921 auf Staatstreue und nationalen Kurs vertraglich festgelegt hatte. Daher war auch der Übergang von Bethlen zu Gömbös in keiner Weise mit dem Umbruch des 30. Januar 1933 in Deutschland zu vergleichen. Immerhin war Gömbös, der Mann aus dem Volke und oberste Führer der MOVE (Ungarische Assoziation zur nationalen Verteidigung), ein ganz anderer Typ als der liberal-autoritative Aristokrat Bethlen, und zumal die Juden sahen seiner Regierung nicht ohne Bangen entgegen. Aber Horthy starb weder wie Hindenburg, noch ließ er sich entmachten wie Viktor Emanuel. Er band vielmehr seinem Ministerpräsidenten fest die Hände, und Gömbös mußte sogar seinem Antisemitismus mehr oder weniger deutlich abschwören. Ungarn fand jedoch in dieser Zeit den Weg ins Lager der sich abzeichnenden Achse, und nach seinem Wahlsieg von 1935 gerierte sich Gömbös in Balkonansprachen an die versammelte Menge wie seine Vorbilder in Rom und Berlin, ohne auf geistige Gleichursprünglichkeit (nämlich aus dem Jahre 1919) zu verzichten. Zwar war Horthys Stellung nach wie vor so stark, daß er daran denken konnte, Gömbös kurzerhand zu entlassen; dessen Tod verwehrt die Beantwortung der Frage, wie eine etwaige Kraftprobe ausgegangen wäre<sup>43</sup>. Wollte man aber ohne weiteres die Vergleichbarkeit der ungarischen Situation mit der deutschen in den ersten Monaten von 1933 in Abrede stellen, so müßte man den faschistischen Charakter des Nationalsozialismus von Faktoren wie der persönlichen Energie Hitlers, der Senilität Hindenburgs und der unvorstellbaren Leichtfertigkeit und Schwäche Papens und Hugenburgs abhängig machen.

Daß Horthy den Faschismus in der ganz unverkennbaren Gestalt, wie Ferenc Szalasi Pfeilkreuzler ihn repräsentierten, freiwillig an die Macht gelassen hätte, ist undenkbar. Er dachte über die neue Art von sonderbarem Fanatismus in der Politik nicht anders, als Hindenburg es im deutschen Falle getan hatte; und ihm fehlten nicht wie Hindenburg der Mut und die Energie, an seinen Gedanken festzuhalten. An Szalasi mußte ihn alles befremden, obgleich es sich immerhin um

<sup>42</sup> Nikolaus von Horthy, *Ein Leben für Ungarn*, Bonn 1955, S. 133.

<sup>43</sup> Für Ungarn grundlegend: C. A. Macartney, *October Fifteenth, A History of Modern Hungary 1929–1945*, I. II., Edinburgh 1956.

einen ehemaligen Offizier handelte: der Mystizismus, der an seine Sendung, Ungarn zu retten und durch Ungarn die Welt, unverbrüchlich glaubte; der Wille, die Unterstützung der ärmeren Klassen zu gewinnen; der manchmal hervorgehobene „proletarische“ Charakter der Bewegung; ihre Gewaltsamkeit und die rücksichtslosen Propagandamethoden; aber auch das „hungaristische“ Programm selbst, das über die *restitutio in integrum* des alten Ungarn noch hinausging. So gelang es Szalasi, der für seine Person ein Verehrer des Reichsverwesers und entschiedener Konstitutionalist war, nur unter höchst zweifelhaften Umständen, nämlich im Zeichen der heftigen deutschen Reaktion gegen Horthys Waffenstillstandsangebot im Oktober 1944, die Betrauung mit der Macht zu erlangen. Aber er begann zu einem Zeitpunkt, wo Mussolini endete: nach der Besetzung eines Landesteiles durch den Feind und unter den unübersehbaren Zeichen der endgültigen Niederlage. So formierte sich der Totalitarismus seines Regimes ausschließlich im eisernen Griff des Krieges und hatte spontane oder eigenartige Züge nicht in nennenswertem Maße aufzuweisen.

Anders war es mit der jugoslawischen „Königsdiktatur“ bestellt. Zwar war sie gewiß nicht faschistisch: als König Alexander im Januar 1929 die Skuptschina nach Hause schickte und die Fülle der Gewalt in die eigenen Hände nahm, bewegten ihn nicht Motive sozialer Verteidigung, sondern die verfassungspolitischen Probleme des aus verschiedenartigen Bestandteilen erst jüngst geschaffenen Staates. Und in seinem ersten Aufruf nach dem Staatsstreich versicherte er, daß der Parlamentarismus stets sein Ideal gewesen sei und daß er seine Diktatur nur als Übergangsstadium betrachte<sup>44</sup>. Nie hat irgendein Faschismus sich in dieser Weise als bloßes Mittel verstanden, sei es auch nur mit bloßen Worten. Der liberale Glaube des Königs verhinderte freilich nicht den rasch sich herausbildenden Tatbestand, daß die bestehenden liberalen Einrichtungen, von den Parteien bis zur Pressefreiheit, sehr viel gründlicher unterdrückt bzw. reglementiert wurden, als das in Polen oder Ungarn der Fall war. Da sich der konservative Charakter einer Königsdiktatur (auch wenn sie moderne Reformen einführt) von selbst versteht, stellt dieses Regime ein Beispiel für den konservativen (politischen) Totalitarismus dar.

Vieles spricht dafür, daß auch das Portugal Salazars noch zu diesem Typus gezählt werden sollte<sup>45</sup>. Denn in seinem Grundzug ist der „Estado Novo“ nichts anderes als eine Militärdiktatur, die Glück gehabt hat – das Glück, einen bedeutenden Zivilisten zu finden, der sie zugleich befestigte und verwandelte<sup>46</sup>. Sowohl die Staatspartei der União Nacional wie der Korporativismus sind lediglich Mittel dieser Befestigung und Verwandlung, sie haben keinen selbständigen Ursprung und autonomen Willen. Wenn sie dem Staate auch, verglichen mit der Königsdiktatur, ein anderes Gesicht geben, so sind die Unterschiede kaum essentieller Natur, sowenig die keineswegs fehlenden Spannungen mit der Kirche eine tiefere und aufrichtige Gemeinsamkeit in Frage stellen können.

<sup>44</sup> Otto Forst de Battaglia, *Prozeß der Diktatur*, Zürich 1930, S. 370.

<sup>45</sup> Vgl. Max W. Clauss, *Salazars autoritäres Regime*, in dieser Zeitschrift 5 (1957), S. 379–385.

<sup>46</sup> Oliveira Salazar, *Le Portugal et la Crise Européene*, Paris 1940.

In Spanien dagegen gab es bereits vor der Militärrevolte Francos militante Formationen der extremen Rechten in ihrer charakteristischen Konkurrenzähnlichkeit mit der Linken. Der Name der ersten dieser Vereinigungen ist kennzeichnend genug: Juntas de Ofensiva Nacional-Sindicalista (JONS). Im Februar 1934 verband sie sich mit der von José Antonio Primo de Rivera gegründeten Falange Española, und der Radikalismus des Programms (z. B. Nationalisierung der Banken und Beseitigung der Latifundien) rief viel Mißtrauen auf der alten Rechten hervor. Aber der Ausbruch des Krieges schnitt ihr die eigenständigen Entwicklungsmöglichkeiten ab: alle Führer von Bedeutung fielen, und im April 1937 vereinigte sie Franco, nicht ohne einigen Widerstand zu finden, mit den radikaltraditionalistischen Verbänden der karlistischen „Requetes“ zu der neuen Staatspartei unter seiner Führung: der Falange Española Tradicionalista y de las JONS<sup>47</sup>. Wenn diese Entwicklung sich von derjenigen in Italien und Deutschland unterscheidet, so setzt doch auch hier die Ähnlichkeit der Elemente in Erstaunen. Man könnte, abermals *cum grano salis*, die spanische Situation folgendermaßen durch die italienische erläutern: der junge Faschismus gerät infolge einer gigantischen *settimana rossa* unter die Botmäßigkeit der Armee, die zum Losschlagen veranlaßt wird durch einen Matteotti-Mord à rebours: es handelt sich also sozusagen um einen Faschismus unter Führung Badoglios.

Indessen hinkt der Vergleich schon deshalb, weil er voraussetzt, daß Badoglio an der Spitze des Faschismus der geblieben wäre, der er war. Tatsächlich scheint sich Franco mindestens zeitweise ebenso sehr als Parteiführer wie als Soldat empfinden zu haben, und die Falange wurde nie ein so schmiegsames Instrument wie die União Nacional. Es kann also hinsichtlich Spaniens vermutlich von einem faschistischen politischen Totalitarismus gesprochen werden, und das Regime Franco würde dann den Innenpol der ersten Reihe bilden<sup>48</sup>. Es bedarf aber der Betonung, daß das Wort „politisch“ hier einen ernsthafteren Sinn hat als den einer bloß pragmatischen Unterscheidung. Den kann es nämlich nur dann haben, wenn eine prä- und eine transpolitische Sphäre wirklich angenommen und nicht mit unverbindlicher Handbewegung bloß als möglich hingestellt wird. Davon hängen offenbar auch die Aussichten des Bündnisses mit der Kirche ab. Es besteht Grund zu der Vermutung, daß Franco und die Falange diese Vorbedingung immer erfüllt haben.

Ganz anders war es mit Mussolini bestellt. Mag seine Annäherung an die katholische Kirche seit 1920 auch nicht bloß ein taktisches Manöver gewesen sein, so kann doch darüber kein Zweifel bestehen, daß er in seinen Grundempfindungen immer so achristlich und antichristlich blieb wie in seiner sozialistischen Jugend. Dennoch wäre es nicht ganz exakt, den spezifischen Totalitarismus des Faschismus<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Claude Martin, *Franco. Soldat et Chef d'Etat*, Paris 1959, S. 203f. Vgl. auch neben Hughes (Anm. 13) die sehr viel positivere, die faschistischen Züge abschwächende Darstellung bei R. Pattee, A. M. Rothbauer, *Spanien, Mythos und Wirklichkeit*, Graz o. J. S. 313f.

<sup>48</sup> Vgl. das Urteil Salvador de Madariagas: *Spanien, Wesen u. Wandlung*, Stuttgart 1955, S. 286.

<sup>49</sup> Im Blick auf die Jahre 1922–1924 müßte man sich wohl entschließen, von einer autoritären faschistischen Herrschaftsform zu sprechen. Es ist überaus schwierig, das Maß von

einen transpolitischen zu nennen. Er beruht ja gerade auf der Voraussetzung, daß die politische Wirklichkeit die eigentliche Realität des Menschen ausmache. Dieser Totalitätscharakter des Politischen ist aber nicht notwendig mit politischem Totalitarismus identisch, sondern bildet ein viel allgemeineres geistiges Moment der Moderne. Kennzeichnend für den faschistischen „transpolitischen“ Totalitarismus ist vielmehr, daß er einer sinnleeren und bloß formalen Selbsteinschränkung gegenüber den konservativen Überlieferungen nie entraten kann<sup>50</sup>. So konnte es lange Zeit eine vielumstrittene Frage sein, ob eher der Papst Mussolinis Hofvikar oder Mussolini des Papstes Statthalter sei. Aber schon das frühe Mißlingen der konservativen Pläne, Mussolini „einzufangen“ (deren Egoismus wie nichts anderes den Marsch auf Rom möglich gemacht hatte), hätte ein wichtiger Hinweis sein können. Und ein Blick auf Mussolinis Verhältnis zum Königtum hätte genügt, jedenfalls den zweiten Teil der Alternative mit Entschiedenheit zu verneinen. Man kann das Verhältnis von Duce und König nicht einmal, wie Mussolini selbst es freilich nachträglich getan hat<sup>51</sup>, als „Dyarchie“ bezeichnen. Ein König, der es zuläßt, daß einem Parteiorgan ein Vetorecht in der Sukzessionsfrage übertragen wird; der es sich gefallen lassen muß, daß sein Ministerpräsident ebenso wie er selbst „Primo Maresciallo dell'Impero“ wird, ist vielleicht noch ein dekoratives Relikt, aber nicht einmal im vagsten konstitutionellen Sinne ein König mehr. Und über die bewaffnete Macht hatte Mussolini, als Inhaber sämtlicher militärischer Ministerien, früh bereits eine Verfügungsgewalt, an die Hitler bis 1938 nicht denken konnte<sup>52</sup>. Es bleibt freilich nicht weniger wahr, daß Mussolini eine Beseitigung der Monarchie nie ernsthaft ins Auge fassen durfte und bis zu seinem Sturz die Pose der Ergebenheit nicht ablegte.

Im deutschen Nationalsozialismus scheint diese Ambivalenz sich bis zur unverhüllten Negativität fortentwickelt zu haben, so daß hier der „eigentliche“ Totalitarismus erreicht zu sein scheint. Als Beleg bietet sich der frühe und heftige Kampf gegen die katholische Kirche an. Es ist indessen unzulässig, verschiedene Faschismen dadurch bestimmen zu wollen, daß man ihr Verhältnis zu derselben Erscheinung untersucht<sup>53</sup>. Zur Frage sollte einzig das Verhältnis zur jeweiligen konservativen

Zwangsläufigkeit zu bestimmen, das dem Übergang innewohnte. Faktisch wurde er durch den Zufall des Matteotti-Mordes und die bewegungslose Intransigenz der aventinischen Opposition bewirkt. Aber essentiell steckte er mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Natur der faschistischen Partei und insbesondere der Miliz.

<sup>50</sup> Vielleicht wurde das nie so kraß und kennzeichnend ausgedrückt wie von Freisler in seiner Antwort auf die oben angeführte Äußerung Yorcks von Wartenburg: „Und was die Religion anlangt, so ist im Grunde der Nationalsozialismus sehr bescheiden. Er sagt: bitte mache das doch ab, wie du willst, nur bleibe im Jenseits mit deinen Ansprüchen, Kirche; denn die Seelen sollen ja im Jenseits herumflattern; hier auf der Erde gilt unser jetziges Leben“ a. a. O. (vgl. Anm. 24).

<sup>51</sup> In der „Storia di un anno“, zuerst 1944, jetzt auch Opera Omnia XXXIV.

<sup>52</sup> Hierzu gibt es einen aufschlußreichen Hinweis bei Friedrich Hoßbach, Zwischen Wehrmacht und Hitler, Wolfenbüttel 1949, S. 187.

<sup>53</sup> Auf diese Weise wurde die wohl früheste Diskussion über das Verhältnis von Faschismus und Nationalsozialismus eröffnet. 1931 veröffentlichte ANTI-EUROPA einen Brief des „kleriko-

Hauptmacht stehen. Das war in Italien die katholische Kirche, in Deutschland die Armee. Man darf mit den Lateranverträgen nicht das Reichskonkordat, sondern allenfalls jenen „Pakt“ Hitlers mit der Reichswehr unter der Führung Blomberg-Reichenau vergleichen. Wenn sich trotzdem von Anfang an in Deutschland ein anderes und „maßloseres“ Erscheinungsbild ergibt als in Italien, so liegt das auch an der verschiedenrangigen geistig-ethischen Substanz jener beiden Mächte. Andererseits sollte nicht übersehen werden, daß Hitler lange Zeit der Armee viel mehr Verehrung und Ergebenheit bezeugte als Mussolini dem Vatikan. Und erst nach dem gescheiterten Attentat des 20. Juli, d. h. mit seinem „totalen“ Siege über die Armee, gelangte der Nationalsozialismus zur radikalsten Stufe totalitärer Herrschaft. Aber er konnte auf ihr praktisch nicht mehr recht Fuß fassen, weil zum Zeitpunkt des Putschversuches der Krieg bereits unwiderruflich verloren war.

Dieser Gesichtspunkt, der die Herrschaftsform des Faschismus in ihrem Verhältnis zum überlieferten Führungssystem und Normenkodex ins Auge faßt, ist zweifellos sehr wichtig, weil er zugleich die negative Seite jenes Verhältnisses zu den „älteren Freunden“, ohne das kein Faschismus zu denken ist, in ihren Progressionsstufen deutlich macht (die positive ist genügend bekannt und von der sozialistischen Kritik stets stark hervorgehoben worden)<sup>54</sup>; keineswegs jedoch ist er der allein grundlegende. Bedeutender noch ist die Kategorie des Zwecks. Nach ihr kann jedoch erst in der Zusammenfassung aller anderen Perspektiven gefragt werden. Es muß vorerst genügen, noch einige andere Reihen in äußerster Kürze zu skizzieren.

In jedem Faschismus verbinden sich in jeweils eigentümlicher Gestaltung ein nationales und ein soziales Motiv. Man könnte den Faschismus mit einem inhaltvolleren Worte Nationalsozialismus nennen, wenn es nicht gerade ein spezifischer Charakter des Faschismus wäre, daß das sozialistische Element nach einer bestimmten Entwicklungsdauer immer hinter dem nationalistischen zurücktritt und wenn nicht gerade im deutschen „Nationalsozialismus“ diese Tendenz am auffallendsten hervorträte.

Der italienische Faschismus begann 1919 als eine Bewegung der interventionistischen radikalen Linken. Daß er von Anfang an scharf antimarxistische Töne anschlug, hinderte ihn nicht, die praktische Identität seines Programms mit dem der

---

faschistischen“ Schriftstellers Anton Hilckmann, worin er seine römischen Freunde vor der antilateinischen Natur des „Hitlerismus“ warnt, der in Wahrheit der Antipode des Faschismus sei (S. 1728–1730). Im weiteren Verlauf der Diskussion meldeten sich u. a. Rosenberg, Jelusich und Wundt zu Wort.

<sup>54</sup> Als Beispiel für die oftmals frappierende Ähnlichkeit der Förderung der faschistischen „Jugend“ durch das konservative „Alter“ in den verschiedensten Ländern Europas sei noch auf Codreanus Bericht über seinen Freispruch in Turnu-Severin (1925) hingewiesen. Wegen einer schweren Gewalttat angeklagt und fern von seiner Hochburg Jassy vor Gericht gestellt, kann er unter den Sympathiekundgebungen der Zuhörer erklären, er habe alles nur aus Liebe zum Vaterland und im Glauben an das Volk getan. Schließlich wird er in einem Sturm der Begeisterung freigesprochen: „Die Geschworenen sitzen auf ihren Sesseln. Jeder trägt auf der Brust ein blauegelbrotes Band mit dem Hakenkreuz“ (a. a. O. S. 206). Anschließend kehrt er in einer wahren Triumphfahrt nach Jassy zurück. Die Suche nach Parallelen ist nicht schwierig.

Sozialisten herauszustreichen und das Unterscheidungsmerkmal einzig in dem nationalen Vorzeichen zu sehen, das man der sozialistischen Klammer voransetzen wolle, wie man es ihr bereits im Kampf um die Intervention vorausgesetzt habe. Die unverkennbaren Ressentimentempfindungen des Nachkriegsnationalismus fehlen bei Mussolini zunächst und aus einleuchtenden Gründen – erst d'Annunzios Fiume-Abenteuer führt ihn auf diesen Weg und damit zu jener folgenreichen Verwürfelung beider Motive, die unter kapitalistischen Bedingungen das sozialistische Element praktisch ausschaltet: der Vorstellung vom Kampf der ausgebeuteten gegen die ausbeutenden Völker. Die ganze folgende Geschichte des italienischen Faschismus ist die Geschichte einer Entwicklung nach rechts, die freilich von A-tavismen durchsetzt bleibt und nie darauf verzichtet, die Waffe, die die Organisationen der Arbeiterschaft zerschlug, als Damoklesschwert im Blickfeld der Industriellen und Agrarier zu belassen.

Wenn der Antisemitismus die Hauptidee der Eisernen Garde war, so scheint sich darin ein Vorwalten des sozialen Motives auszudrücken, und die Vermutung liegt nahe bei einem Lande, dessen kaufmännische Mittelschicht nahezu ausschließlich von Juden gebildet wurde. Daher könnte man geneigt sein, die Eisernen Garde jenen unklar revolutionären antisemitischen Volksbewegungen der Zeit vor dem ersten Weltkrieg wie der hessischen Bauernpartei des Dr. Boeckel zu vergleichen, zumal wenn man bedenkt, daß in späterer Zeit die Legionäre eigene Handelsunternehmungen ins Leben riefen. Aber entscheidend ist gerade jenes Einschränken und Abbrechen der sozialen Tendenz, die nicht bis zu jenem frühen und naiven Kampfruf „Gegen Junker und Juden“ gelangte, weil sie das Bojarenproblem aussparte und ein Bündnis mit den Bauern lediglich gegen die „Juden und Politiker“ anstrebte. Vielleicht ist gerade auf diese eigentümliche Halbheit die überschießende Radikalität von Codreanus Antisemitismus zurückzuführen, der Leben und Tod des rumänischen Volkes auf dem Spiele sah, während es sich in Wahrheit nur um die Frage größerer oder geringerer Entwicklungsmöglichkeiten des entstehenden rumänischen Bürgertums handelte.

Der deutsche Nationalsozialismus hatte weder mit einer gewaltigen revolutionären Bewegung der Arbeiterschaft sich auseinanderzusetzen, wie der italienische Faschismus, noch sah er ein Judentum vor sich, das ein kompakter und zahlenmäßig starker sozialer Faktor war, wie es die Eisernen Garde tat. Aber er entstand in einem besiegten, potentiell jedoch immer noch überaus starken Lande. Deshalb überwiegt bei ihm von Anfang an ganz unverhältnismäßig stark die nationalistische Komponente. Was das Programm an pseudosozialistischen Phrasen enthält, ist der Rede nicht wert; gewisse Tendenzen im Unkreis der „Nationalsozialistischen Briefe“ sind zwar interessant, aber nicht bedeutend. Wie vollkommen der sachliche Gehalt des Begriffs „Sozialismus“ aufgelöst ist, zeigt mit frappierender Deutlichkeit ein Zitat aus einer Rede Hitlers, die 1929 in Hersbruck gehalten wurde: „Nationalismus und Sozialismus sind zwei sich ergänzende Begriffe. Indem ich Nationalist bin, kämpfe ich für mein Volk; indem ich Sozialist bin, verrete ich mein Volk der ganzen Welt gegenüber. Die zwei Begriffe, die unser Volk zerrissen

haben, werden damit zum zusammenschmiedenden Ideal<sup>55</sup>.“ Aber das ausgetriebene soziale Motiv verschwindet nicht. An seiner Stelle und aus seinen Kräften war längst ein Antisemitismus emporgewachsen, der seinen universalen und mythologischen Charakter gerade nicht aus der Stärke, sondern aus der Schwäche seines realen Gegenstandes gewinnt.

Indessen erlaubt die Bedeutung, die der Antisemitismus für nahezu jeden Faschismus hat, ihm zum Bildungsprinzip einer eigenen Reihe zu machen. Es ist nämlich ein Irrtum zu glauben, daß der englische Faschismus wegen des bekannten englischen Verhältnisses zum Alten Testament oder der junge italienische Faschismus wegen der geringen Anzahl von Juden in Italien nicht antisemitische Züge aufgewiesen hätten. Beim frühen Mussolini handelt es sich zwar eher um momentane Regungen und Tendenzen, doch sind sie bezeichnend genug, nicht zuletzt für die antideutsche Wendung, die der Antisemitismus außerhalb Deutschlands fast stets erhält. So kommentiert Mussolini die Nachricht von der bolschewistischen Machtergreifung am 11. November 1917 folgendermaßen: „Hindenburg ist nicht nach Petersburg gegangen, einfach weil nach Petersburg Lenin zurückgekehrt ist, alias Uljanow oder – mit dem wahren Tauf- und Rassenamen – Ceorbaum<sup>56</sup>. . . . Die anderen drei Herren, die die bolschewistische Tetrarchie bilden, haben diese Namen: Apfelbaum, Rosenfeld, Bronstein. Wir sind, wie jeder sieht, mitten im echten Deutschland (in piena autentica tedescheria)<sup>57</sup>.“ Immerhin ist diese Tendenz so wenig vorherrschend, daß nicht der Antisemitismus schlechthin als Konstituens des Faschismus gelten darf, sondern nur die Tendenz zu ihm oder einer Ersatzform. Gerade die Beispiele des jungen Mussolini und auch Mosleys lassen die Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daß der Faschismus um so weniger antisemitisch ist, je entschiedener er sich, ohne Möglichkeit der Mystifizierung, in große soziale Kämpfe gestellt sieht.

Die „Normalposition“ würden dann Länder einnehmen, wo es wirklich eine jüdische Frage als soziales Problem gab. Aber die Bildersprache Codreanus zeigt deutlich, daß auch bei ihm der Antisemitismus schon den überschießenden Charakter einer Metaphysik angenommen hat: die Juden sind ihm Raubinsekten, Krebsgeschwür, Eiterbeulen, Ursachen der Rassenzersetzung des rumänischen Volkes und Zerstörer seiner seelischen Geschlossenheit.

Doch erst Hitler war es vorbehalten, alle Klassenkämpfe und alle „naturwidrigen“ Auseinandersetzungen der Weltgeschichte auf sie zurückzuführen<sup>58</sup>.

Auch für die merkwürdige Verschlingung partikularer und universaler Tendenzen, die in jeder faschistischen Bewegung sichtbar wird, ist der Antisemitismus zwar nicht schlechthin konstitutiv, aber doch mehr als ein bloßes Moment.

Codreanu, dessen Blick sonst ganz ausschließlich auf Rumänien gerichtet ist, tritt in die Spur einer in Bukarest besonders greifbaren Tradition, wenn er schon

<sup>55</sup> Adolf Hitler in Franken, Nürnberg 1939, S. 144.

<sup>56</sup> Offenbar eine Verwechslung mit Martow (Zedernbaum).

<sup>57</sup> Mussolini, Opera Omnia, X, S. 41.

<sup>58</sup> Vgl. „Libres Propos sur la Guerre et la Paix“, Paris 1952, § 128.

früh meint, zur Bekämpfung des internationalen Judentums sei ein internationaler Plan erforderlich. (In der rumänischen Hauptstadt hatte 1886 der erste Kongreß der eben gegründeten Alliance Anti-israélite Universelle stattgefunden.)

Bei Mussolini war dagegen wohl das geheime Fortwirken seiner internationalistischen Jugendüberzeugungen die Ursache, daß seinem Faschismus von Anfang an universelle Tendenzen innewohnen. Es ist fraglich, ob sein berühmtes Wort, der Faschismus sei keine Exportware, zu irgendeinem Zeitpunkt ernst gemeint war. Denn schon im Jahre 1920 hatte er Kontakte mit Rumänien gehabt zu dem Zweck, in Bukarest ein „Aktionsorgan parallel zu den Fasci di Combattimento“ entstehen zu lassen<sup>59</sup>. Später begrüßte er mit großer Unbefangenheit „faschistische“ Tendenzen in anderen Ländern (sogar wenn es sich um Doumergue oder Roosevelt handelte) und sah in sich selbst mehr und mehr den Erfinder eines Rezepts gegen die sozialen Weltübel. Als er freilich seinen alten Freund Pavelitsch endlich in Agram an die Macht bringen konnte, da war von internationaler faschistischer Solidarität wenig zu spüren, und mit der Annexion nicht nur Dalmatiens, sondern sogar der Provinz Ljubljana gab die faschistische Großmacht Italien ihren kroatischen Freunden den Leichenschmaus schon auf der Hochzeitsfeier.

Noch sehr viel verwirrender ist diese Verschlungenheit in Deutschland. Denn was ist „Rasse“ anderes als das durch radikalste Partikularisierung zu einer ungeschichtlichen Pseudouniversalität gelangte Volk? Daher frappiert an der nationalsozialistischen Politik während des Krieges und noch in den spätesten Äußerungen Hitlers und Himmlers ein Zweifaches gleichermaßen: einmal die unvorstellbare Leichtfertigkeit, mit der die geschichtliche Volksrealität durch „Umvolkung“ und „Eindeutschung“ einer bloß vorgestellten Rasse geopfert wird; zum anderen aber die tief eingewurzelte Engherzigkeit, die den bedingungslosen Vorrang Deutschlands nur zu einer bis dahin unbekanntenen Radikalität steigert. Damit stimmt es gut zusammen, wenn der Nationalsozialismus, dem doch angeblich die Lösung des Weltproblems aufgetragen ist, immer wieder als eine Art deutschen Privat-Zaubermittels betrachtet wird, das den anderen Völkern sorgfältig vorenthalten werden muß.

Im Verhältnis zu den anderen Faschismen wird die Probe auf den faschistischen Universalismus gemacht. Wäre der Faschismus nur ein verschärfter Nationalismus, so bestände das Problem gar nicht. Wäre er andererseits wirklich internationale Abwehr des internationalen Feindes, so wäre es von vornherein beantwortet. In Wirklichkeit birgt jeder Faschismus beide Richtungen in sich, und ihr Miteinander hat nie etwas anderes herbeigeführt als wechselseitige Schwächung.

Das klassische Beispiel ist das Italien Mussolinis. Schon in des Duce ersten Äußerungen zur Machtergreifung Hitlers kommt eine eigenartige Mischung von realpolitischer Besorgnis und ideologischem Stolz zum Vorschein, die nur temporär von der bekannten Politik entschiedenster Festigkeit ins Eindeutige gekehrt wird. Be-

<sup>59</sup> Opera Omnia XVI, S. 450.

reits vor Stresa lassen sich in einem ungezeichneten Artikel des *Popolo d'Italia* die ersten und schwerwiegenden Anzeichen einer Annäherung an Deutschland finden, und sie sind durch und durch ideologischer Natur (Bewunderung für die deutsche Bevölkerungspolitik, deren Erfolge ein unwidersprechlicher Beweis der deutschen und nationalsozialistischen Zukunft seien)<sup>60</sup>. Der Stahlpakt ist ein Bündnis zwischen Regimen, d. h. Ideologien. Aber Cianos Tagebücher zeigen einen Mussolini, der ebenso häufig mit seinem Volk gegen die „Barbaren“ wie mit den nordischen Herrenmenschen gegen sein eigenes Volk empfindet und der daher ohne Linie zwischen Resignation und Eitelkeitsauflehnung schwankt wie ein Schilfrohr im Winde.

Doch auch Hitler hatte für das Bündnis mit Italien keineswegs nur realpolitische Gründe; und wenn er ihm auch nie wesentliche deutsche Interessen geopfert hat (von dem frühen Verzicht auf Südtirol abgesehen), so hat er bei seinen letzten Gesprächen<sup>61</sup> in ihm doch bezeichnenderweise einen der Hauptgründe der deutschen Niederlage erblicken wollen. Aber der Grund dieses Grundes war ausschließlich er selbst, der Nationalsozialist Adolf Hitler, der keinen Mann in Europa so sehr bewundert hatte wie den Duce der Faschisten, weil Mussolini als erster in Europa ‚den Marxismus zerschlagen‘ hatte.

Die Einseitigkeit eines Poles verkörpern jedoch weder Hitler noch Mussolini. Auf der einen Seite stehen vielmehr alle jene Faschismen, die sich während des Krieges und virtuell teilweise bereits vorher dem stärksten unter den ideologisch Verbündeten verschrieben gegen all das, was man bis dahin „nationales Interesse“ genannt hatte und was die weit überwiegende Majorität des Volkes auch weiterhin so nannte. Es ist dies der Fall der Quisling-Regierungen, aber auch der Parteien Dorjots und Déats und aller Kollaborateure aus Überzeugung. Daß sie sich damit nicht nur von ihrem Vaterlande, sondern auch von einem Grundgesetz des Faschismus entfernten, macht die Tragödie dieser Menschen außerhalb von allen Lagern aus.

Dieser Erscheinung schroff gegenüber, und doch ebenso radikal wie sie nur das eine der beiden Momente ausbildend, steht der Austrofaschismus, dessen Lebensgrund seit 1935 der Widerstand gegen den Zugriff des Nationalsozialismus war. Es hat ihm an Härte nicht gefehlt. Die Methoden des Kampfes gegen den politischen Gegner waren in Österreich von 1933 bis 1938 nicht sehr viel milder als im gleichzeitigen Deutschland<sup>62</sup> (freilich durch eine viel greifbarere und aktivere Drohung veranlaßt). Doch auch den Österreichern stellte sich das soziale Gesetz, nach dem sie angetreten waren, auf ganz eigentümliche Weise der nationalen Selbstbehauptung in den Weg: als verschworene Anti-Marxisten konnten und wollten sie zu keiner Verständigung mit der SPÖ kommen und gruben ihren potentiellen Ver-

<sup>60</sup> *Opera Omnia* XXVII, S. 36.

<sup>61</sup> *Le Testament Politique de Hitler*, Paris 1959, S. 101 ff.

<sup>62</sup> Vgl. Franz Winkler, *Die Diktatur in Österreich*, Zürich-Leipzig 1935 (Winkler war bis zum 21. September 1933 Vizkanzler im Kabinett Dollfuß).

bündeten in den Februarkämpfen von 1934 ein so breites Grab, daß es wenig später auch sie selbst aufzunehmen vermochte.

Aber nicht nur zum Freunde, sondern auch zum Gegner zeigen die Faschisten ein tief ambivalentes Verhältnis. Denn diese Gegnerschaft setzt eine eigenartige Nähe geradezu voraus. Bis auf José Antonio Primo de Rivera und Oswald Mosley ist kein Aristokrat unter den Gründern eines Faschismus gewesen. Alle waren Kinder des demokratischen Zeitalters – alle aber auch seine erbitterten Gegner. Und diese Paradoxie erschöpft den Sachverhalt noch nicht.

Am wenigsten trägt ein Mann wie Codreanu die Züge des Gegners im eigenen Gesicht. Die Vorstellung, daß nicht die Juden, wohl aber die Rumänen das ausgewählte Volk seien, blieb ihm fern.

Anders bei Hitler. Unter gewissen Gesichtspunkten ist seine „Weltanschauung“ nichts anderes als ein Spiegelbild der jüdischen Auffassung, wie er sie sich vorstellte. Seine Tischgespräche verraten mit schlagender Deutlichkeit, wie nah er all demjenigen innerlich stand, wogegen ihn einst die ratlose führende Schicht als Retter erkor oder mindestens akzeptierte. Seine Bewunderung für Stalin (deren rein formalen Charakter man allerdings nicht übersehen sollte) ist oft nicht ohne Grund als verräterische Selbstenthüllung gekennzeichnet worden.

Noch bezeichnender ist aber der Fall Mussolinis. Es ist in eingehender Textinterpretation nachgewiesen worden<sup>68</sup>, daß nicht ein romantischer „revolutionärer Syndikalist“, sondern ein entschiedener Marxist sich bei Kriegsausbruch nicht ohne marxistische Begründung von seiner Partei trennte und daß einige sehr eigenartige Merkmale, die Mussolinis Marxismus ohne Zweifel aufweist, alles andere als bloße Velleitäten waren. Da auch die sehr bedeutende Rolle, die Mussolini im PSI spielte, im allgemeinen wenig bekannt ist, wird allzu häufig übersehen, daß mit ihm eine der wichtigsten Persönlichkeiten des Vorkriegssozialismus zum Faschismus überging. Doch die lebendige Nachwirkung von nahezu fünfzehn Jahren des Marxismus läßt sich bei ihm auf Schritt und Tritt aufweisen, eine eigentümliche und eifersüchtige Auseinandersetzung mit Lenin geht durch sein ganzes faschistisches Leben.

Ihren auffallendsten Ausdruck erreicht diese Nähe in einem Manne wie Jacques Doriot, der nicht nur Marxist, sondern auch Mitglied einer stalinistischen Parteiführung war. Aber vielleicht ist die Wendung „nicht nur . . ., sondern auch“ unpassend, und überdies wird die Bedeutung des Falles Doriot durch den späten Zeitpunkt der Konversion gemindert.

Gerade diese Feststellungen sind geeignet, Sinn und Grenzen der soziologischen Frage nach dem Substrat des jeweiligen Faschismus zu bestimmen. Daß der Faschismus eine Reaktion enttäuschter und gefährdeter Mittelschichten sei, ist eine ganz frühe und am italienischen Beispiel gewonnene These. Aber die Bürgermiliz, die der Faschismus in der ersten Periode seines Aufschwungs tatsächlich darstellte, wäre vermutlich irgendwann und irgendwie in den Rahmen des traditionellen politischen Lebens zurückgekehrt, wenn der Erregung der jungen Studenten und

<sup>68</sup> Vgl. Nolte, Marx und Nietzsche . . . (Anm. 1).

ehemaligen Offiziere nicht die Gegenwart der abgespaltenen Revolutionäre um Mussolini einerseits, die Unterstützung durch die radikalen Ideologen der Rechten um Corradini andererseits die notwendige Konsistenz und Härte gegeben hätte. Gewiß ist der Faschismus in Italien und Deutschland hauptsächlich von „den Mittelschichten“ unterstützt worden, aber bereits vor seinem Siege hatte er Teile der Arbeiterschaft abgesprengt und unter Großbürgern und Aristokraten beträchtliche Fortschritte gemacht. Der „faschistische Charakter“ wird nicht primär durch die Klassenzusammensetzung der (zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten u. U. variierenden) Anhängerschaft konstituiert, sondern gerade durch die relativ „klassenlose“ Erscheinung der Führungsschicht und ihr spezifisches, überall aus ähnlichen politischen und historischen Quellen sich nährendes Selbstverständnis. Es ist gewiß verdienstlich zu untersuchen, mit welchen Prozentzahlen Codreanu von Studenten und Bauern, Gömbös von Studenten und Angehörigen des öffentlichen Dienstes, Hitler von Studenten, entlassenen Offizieren, Händlern und Arbeitern unterstützt wurde: das Ergebnis wird mehr über den soziologischen Zustand des betreffenden Landes als über das Spezifische seines Faschismus aussagen<sup>64</sup>. Es muß daher fraglich scheinen, ob dieser Gesichtspunkt geeignet ist, eine eigene „Reihe“ im Rahmen der Typologie des Faschismus zu begründen. Denn niemals ist der Faschismus eine selbständige Bewegung der Arbeiterklasse oder auch nur aus deren Situation und Denkweise entwickelt; niemals ist er primär eine Sache der Aristokratie und des Großbürgertums. Dazwischen weist er die größte Mannigfaltigkeit auf – unbeschadet seines einheitlichen Charakters. Es ist im Einzelfall nicht leicht zu entscheiden, ob bestimmte Gesichtspunkte wesentlich oder bloß erläuternd sind, d. h. ob sie reihenbildend sein können oder nicht. Daß die erste

<sup>64</sup> Zuletzt hat Seymour Martin Lipset eine soziologische Analyse verschiedener Faschismen gegeben („Der ‚Faschismus‘. Die Linke, die Rechte und die Mitte“, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 11. Jg. 1959, S. 401–444). Während er auf der einen Seite in der üblichen Weise einen „echten“, von den Mittelklassen getragenen Faschismus den autoritären Regimes der Rechten und dem Peronismus als einer Bewegung der Arbeiterklasse gegenüberstellt, neigt er zugleich dazu, alle drei als die „faschistischen“ Extremformen den gemäßigten und parlamentarischen Tendenzen der entsprechenden Schichten entgegenzusetzen. Dabei fällt auf den Peronismus eine Last, der er unmöglich gewachsen sein kann.

Das Problem des Peronismus ist exakt nur dann zu stellen, wenn die ideologische Herkunft Perons und seiner Mitkämpfer aus der Armee, vor allem die Verbindungen mit dem faschistischen Italien, seine Stellung zum Kommunismus und zu gewissen Selbständigkeitsbestrebungen der Gewerkschaften ebenso berücksichtigt werden wie die Sozialpolitik und die Unterstützung durch die Arbeiterschaft. Notwendig wäre auch der Vergleich mit Faschismen, die sich in einem ähnlichen, „linken“, Entwicklungsstadium befanden sowie mit einem echt sozialrevolutionären System wie demjenigen Fidel Castros. Der Untersuchung wert wäre ebenfalls das Experiment Getulio Vargas'. Vom Ergebnis derartiger Forschungen würde es abhängen, ob und inwiefern der Faschismus als „europäisches“ Phänomen bezeichnet werden sollte. Vgl. Gerhard Masur, Der vergessene Kontinent, Lateinamerika zwischen Diktatur und Demokratie, in dieser Zeitschrift 7 (1959), S. 24–45. Eine abermalige Ausweitung erfährt die Fragestellung, wenn Japan in sie einbezogen wird. Vgl. Paul Ostwald, Japan und die westliche Ideenwelt, ebenda 1 (1953), S. 243 ff.

Gruppe hier nicht erschöpft, die zweite nicht einmal angedeutet worden ist, liegt auf der Hand.

Die Skizze genügt jedoch, um zwei wichtige abschließende Schritte zu tun. Der erste betrifft jene Reihe, die die wichtigste ist, weil in ihr der Zweck zum bestimmenden Gesichtspunkt wird. Sie muß mehr als die übrigen mit allen anderen ständig zusammengedacht werden und läßt sich in äußerster Kürze folgendermaßen umreißen:

Auf dem Außenpol (noch nicht Faschismus) stände der Kemalismus, ursprünglich reine Verteidigungsdiktatur der tödlich bedrohten Nation, nach dem Siege sich forttreibend zur Entwicklungsdiktatur, die ein weit zurückgebliebenes Volk mit hartem Griff und in scharfer Entgegensetzung zu einer großen imperialen Vergangenheit auf den Standpunkt der allgemeinverbindlichen Zivilisation heben will<sup>65</sup>.

Diktatur, Herrschaft eines Einzelnen oder einer kleinen Gruppe, ist notwendig der formale Charakter eines Regimes, das sich einer außerordentlichen Situation gegenübergestellt sieht oder von sich aus außerordentliche Aufgaben zu lösen unternimmt. In einem engeren Sinne sollte von Diktatur gesprochen werden, wenn die Aufgabe einer objektiven, meist allgemein empfundenen Notwendigkeit entspricht. Ein naheliegendes Beispiel wären die Kriegsdiktaturen Ludendorffs oder Clemenceaus. Dagegen sollte von Despotie die Rede sein, wo der Wille des führenden Mannes und seiner Gruppe sich Ziele setzt, die weder objektiv notwendig noch weithin subjektiv empfunden sind. Kennzeichen aller faschistischen Herrschaft ist, daß einer Diktatur, die ihren Seinsgrund und ihre Rechtfertigung bildet, eine Despotie gleichsam aufsitzt, deren Zwecke mehr und mehr bestimmende Macht gewinnen.

So ist der italienische Faschismus zunächst Festigungsdiktatur einer bedrohten sozialen Ordnung. Im weiteren Verlauf nimmt er Züge einer Entwicklungsdiktatur an, deren objektive Notwendigkeit in einem Lande wie Italien jedoch zweifelhaft ist. Insofern ist der Schritt nicht weit zur Prestigedespotie und weiter zur Raumeroberungsdiktatur<sup>66</sup>, als die, dem Gesetz der italienischen Geschichte und Mentalität zuwider, unter deutschem Einfluß die Herrschaft des italienischen Faschismus endete.

Der Nationalsozialismus kam zur Macht als Diktatur der nationalen Restitution, die zugleich eine Wiederherstellung des erschütterten sozialen Gebäudes zu sein schien. Als solche errang er seine „unblutigen“, wenn auch gewiß nicht gewaltlosen Erfolge, als solche gewann er weite Zustimmung im Volke. Im Grunde trug wohl der kaum verborgene Wille zur Eroberung von „Lebensraum“ schon diktatorischen

<sup>65</sup> Bernard Lewis, *The Emergence of Modern Turkey*, Oxford 1961, vor allem S. 254–287, 473–480.

<sup>66</sup> Raumeroberungsdiktatur ist etwas anderes als Imperialismus. Sie verhält sich zu ihm wie das Prinzip zum Faktum. Kein europäischer Imperialismus ist aus dem Rahmen der Zivilisationsidee herausgetreten (wenn auch oft genug aus der zivilisatorischen Praxis); jeder hat sich dadurch prinzipiell selbst beschränkt. Mussolinis Äthiopien-Unternehmung nimmt eine eigenartige Zwischenstellung ein.

oder despotischen Charakter; in seiner letzten Intention war der Nationalsozialismus jedenfalls eine von den „einleuchtenden“ Zielsetzungen und dem Volkscharakter nur hilfswiese getragene Despotie, nämlich Weltheilungsdespotie: aber nicht im gewöhnlichen universalistischen Sinne verstanden, sondern als Heilung der Welt von der sozialistisch-jüdischen Erlösungsidee und zur naturgewollten, nur temporär gefährdeten, Herrschaft der germanischen bzw. arischen Rasse.

Diese letzte Reihe macht es nicht nur wahrscheinlich, daß der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus, obgleich sie keineswegs in allen Reihen die entsprechende Position einnehmen, als „Normalfaschismus“ und „Radikalfaschismus“ bezeichnet werden dürfen, sondern sie ermöglicht im Verein mit den anderen als beste Frucht der Typologie eine erste Wesensbestimmung des Faschismus als solchen, die freilich nur durch eine weit umfassendere Darstellung, als sie an dieser Stelle möglich ist, zur vollen Anschauung gebracht werden kann. Weder der Antiparlamentarismus noch der Antisemitismus ist geeignet, das Kriterium des Begriffs Faschismus zu bilden. Die eine Bestimmung ist zu weit, die andere zu eng. Ganz unpräzis wäre eine unterscheidungslose Kennzeichnung als Antikommunismus; offenkundig irreführend aber wäre eine Definition, die dieses fundamentale Merkmal nicht genügend betonte oder gar ganz fortließe. Sowohl der spezifizierenden wie der identifizierenden Konzeption muß ihr Recht widerfahren. Daher liegt es nahe, zu sagen:

Faschismus ist Antimarxismus, der den Gegner durch die Ausbildung einer radikal entgegengesetzten und doch benachbarten Ideologie und die Anwendung von nahezu identischen und doch charakteristisch umgeprägten Methoden zu vernichten trachtet, stets aber im undurchbrechbaren Rahmen nationaler Selbstbehauptung und Autonomie<sup>67</sup>.

Diese Wesensbestimmung impliziert: daß es ohne Marxismus keinen Faschismus gibt, daß der Faschismus dem Kommunismus zugleich ferner und näher ist als der liberale Antikommunismus, daß er notwendig mindestens die Tendenz zu einer radikalen Ideologie aufweist, daß überall da von Faschismus nicht gesprochen werden sollte, wo nicht wenigstens Ansätze zu einer der „marxistischen“ vergleichbaren Organisation und Propaganda vorhanden sind.

Sie macht es möglich, konkrete Unterscheidungen zu treffen. So ist es, wenn sie richtig ist, nicht zulässig, auch nur die extremsten der Alideutschen Faschisten zu nennen, weil bei ihnen die entsprechende Praxis fehlt und im allgemeinen nicht der Marxismus als Hauptgegner im Blick steht. Beides ist in Ansätzen der Fall bei Stoeckers Christlich-Sozialen, aber hier fehlt selbst der Anfang jener radikal ent-

<sup>67</sup> Die Definition nimmt als isolierte keine Originalität in Anspruch. Die grundlegende Paradoxie ist bereits im Begriff „konservative Revolution“ enthalten. G. A. Rein („Bonapartismus und Faschismus in der deutschen Geschichte“, Göttingen, um 1960) kennzeichnet den Faschismus als Gegenrevolution auf dem Boden der Revolution. Wie die Bestimmung Leben und Farbe erst im Gesamtrahmen der Phänomenologie gewinnt, so erhalten nur in ihr Termini wie „benachbart“, „nahezu identisch“ oder ein Begriff wie „Ideologie“ eine klar umrissene Bedeutung.

gegengesetzten Ideologie. Umgekehrt gibt es keinen Anlaß, jeden Gegner Hitlers in seiner Partei oder auch den anderen Gruppen der extremen Rechten von vornherein für einen Nicht-Faschisten zu erklären.

Sie macht es schließlich begreiflich, inwiefern es Stufen des Faschismus geben kann: je nach der Entwicklung der Ideologie und dem stärkeren Hervortreten eines der beiden Hauptmomente, des pseudosozialistischen oder des elitären bzw. rassistischen, je nach der Entschiedenheit des Vernichtungswillens, je nach der Energie der Praxis. Aber dieser Begriff ist nicht nur in dem Sinne ein „teleologischer“, daß ein Vorhandenes auf unvollkommenere oder vollkommener Weise verneint werden kann: seine merkwürdigste Eigenart ist die, daß es gerade seit dem Ende des ersten Weltkrieges den Marxismus als eindeutig identifizierbares politisches Phänomen nicht mehr gab, daß mithin der Gegner, dem es eine möglichst perfekte Negation entgegenzustellen gilt, mehr oder weniger zugleich ein konstruierter ist. Daraus erklärt sich die außerordentliche Variationsbreite des Faschismus und jene eigentümliche, wenn auch gewiß begrenzte, Fähigkeit zur Lösung von den frühesten Formen seines Auftretens, die in der Geschichte des italienischen Faschismus oder auch im Hitler-Stalin-Pakt besonders auffällig in Erscheinung tritt. Aber selbst die markierteste Stufendifferenz hebt die Einheit des Wesens nicht auf, d. h. die Übereinstimmung in Ausgangspunkt und Richtung der Tätigkeit und des Selbstverständnisses. Die Tatsache allerdings, daß sogar diese politische Definition ein nicht rein politisches Element in sich aufnehmen muß, legt die Vermutung nahe, daß die erste Bestimmung durch eine allgemeinere zu ergänzen wäre. Dazu bedürfte es jedoch eines anderen Rüstzeuges, als es hier bereitgestellt werden kann.

## V

Die Schwächen der typologischen Betrachtungsweise würden indessen auch dann hervortreten, wenn an die Stelle der thesenartigen Knappheit eine ruhigere und detailliertere Entwicklung träte. Auch sie vermöchte ein ungeheures Material nur zu „handhaben“. Auch sie entginge nicht dem Schicksal und Fluch des Wortes, unter isolierenden Gesichtspunkten sehr Entgegengesetztes zu einer täuschenden Einheit bringen zu können, jener Versatilität der Rede, die Vorbedingung der Wahrheit und doch in sich selbst bereits Stigma der Unwahrheit ist. Selbst das kritischste Bewußtsein neigt innerhalb der Typologie zu sehr zur Konstruktion. Die Typologie macht den Gegenstand nicht genügend lebendig und geht zu wenig ins unterscheidende Detail. Sie spricht z. B. vom ‚Marxismus‘, aber so, als ob er eine allgemein bekannte Wertmarke wäre. Sie charakterisiert Hitler, führt aber aus Zehntausenden von Aussprüchen allenfalls zwei oder drei an. Auf der anderen Seite bezieht sie sich unmittelbar auf einen unermesslichen Gegenstandsbereich, den kein Mensch zureichend zu beherrschen vermag. So müßte man zum Beispiel, um Ferenc Szalasi und den Pfeilkreuzlern ganz gerecht zu werden, sein umfangreiches Tagebuch kennen. Aber selbst aus der geringen Zahl derer, die Ungarisch verstehen,

wird nur ganz wenigen Forschern das Manuskript zugänglich sein. Typologie kann daher nicht primär auf Quellenstudium beruhen. Wenn sie auch eine Synthese von Empirie und Konstruktion darstellt, so liefert sie sich doch jeweils einem der beiden Elemente wieder viel zu sehr aus.

Ein anderes kommt hinzu. Da die Typologie vieles vor Augen hat, vergleicht sie in erster Linie das, was häufig hervortritt. Nun ist aber etwa das Verhältnis zum Kriege ohne Zweifel für den Faschismus fundamental. Und sicherlich konnte z. B. Szalasis hungaristisches Programm ohne Krieg niemals verwirklicht werden. Wie aber hätte eine Philosophie des Krieges in den Vordergrund treten dürfen in einem Lande wie Ungarn, das niemals aus eigener Kraft einen Krieg hätte gewinnen können? Wie hätte eine bestimmte Art von raffinierter Kulturkritik am Rande Europas in Rumänien zu einem mitentscheidenden politischen Faktor werden sollen? Nicht der Faschismus als solcher, wohl aber die klare Ausbildung einiger wesentlicher Grundzüge sind an eine gewisse Größe des Landes und Bedeutung seiner geistigen Tradition geknüpft.

Um all diese Schwierigkeiten zu überwinden, müßte eine andere Art der Verbindung von Empirie und Konstruktion entwickelt werden, die die typologische Synthese zwar nicht beseitigte, aber zum bloßen Horizont herabsetzte. Es ist „Phänomenologie“ in einem engeren und tieferen Sinne, die den Weg dazu freimacht.

„Phänomenon“ heißt: das sich Zeigende, Erscheinende. In einem allgemeinsten Sinne darf jedes Seiende so genannt werden, so daß Phänomenologie die Lehre vom Seienden als solchen wäre. Doch ist der Begriff fast stets in eingeschränkter Bedeutung gebraucht worden, so von Kant, bei dem Phänomen das Ding ist, sofern es an die menschlichen Sinne rühren kann. Auf den menschlichen Bereich beschränkt, würde Phänomen das sich von sich aus Zeigende, Meldende meinen, d. h. das Individuum. Für die Wissenschaften von der Gesellschaft wird der Begriff aber erst brauchbar, wenn er soziale Erscheinungen bezeichnet, die sich durch eine eigene Sprache und ein eigenartiges Selbstverständnis zu erkennen geben, ja vielleicht erst selbst hervorbringen. Es wären also nur diejenigen sozialen Gebilde Phänomene zu nennen, die eine „Ideologie“ haben und für die dieses ihr Selbstverständnis konstitutiv ist. Ein Stahlwerk ist in diesem Sinne kein Phänomen und im allgemeinen ebensowenig eine Stadt oder eine Provinz. In einer letzten Einschränkung kann der Terminus dann auf jene Erscheinungen begrenzt werden, deren sprachliche Verlautbarung ein unabdingbares Moment weltweiter Wirkung oder Bedeutung ist. In diesem Sinne sind Phänomene z. B. die katholische Kirche, das mittelalterliche Reich, der französische Nationalstaat, der Marxismus. Phänomenologie hieße dann: Verständnis dieser Phänomene, wie sie sich von sich aus darstellen. Sie wäre also entgegengesetzt sowohl einer bloß konstatierenden Beschreibung von Vorgängen wie einer von außen kommenden Kritik.

Es ist klar, daß nur zwei der bisher genannten Faschismen diesem Maßstab möglicherweise gewachsen sind: der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus. Indem die Betrachtung auf sie beschränkt wird, werden die übrigen

Faschismen jedoch nicht etwa fortgewiesen, sondern vielmehr auf einen Grund gestellt, von dem her sie erst ganz verständlich werden können.

Die Aufgabe wäre also vor allem die, den Faschismus und den Nationalsozialismus zu Wort kommen zu lassen ohne voreilige Kritik und fern von jenen Konstruktionen, die eifervoll und engherzig lediglich Belegstellen zu sammeln erpicht sind.

Die Verwirklichung dieser Intention wird durch eine Reihe von günstigen Umständen gefördert. Einmal drängt sich das Prinzip der Auswahl aus der freilich unübersehbaren Fülle von Äußerungen geradezu auf. In der Führerbewegung kann nur der Führer verbindliche Aussagen machen. Zwar wäre es töricht, Gentile und Rocco, Farinacci und Grandi, Rosenberg und Himmler, Goebbels und Ley gar nicht heranzuziehen; aber das Grundmuster ist ausschließlich den Schriften und Reden Mussolinis und Hitlers zu entnehmen. Nahezu das gesamte Material liegt heute vor; eine solide Grundlage für alle Zukunft ist in Italien durch die jetzt vollständig erschienenen „Opera Omnia“ Mussolinis gelegt worden; seit dem Erscheinen der „Tischgespräche“, des „Politischen Testamentes“ und des „Zweiten Buches“ ist auch im Falle Hitlers ein tragfähiges Fundament vorhanden, zumal eine Reihe unveröffentlichter früher Reden relativ leicht zugänglich sind. Außerdem sind viele ganz unschätzbare sekundäre Dokumente ans Licht gekommen.

Es erheben sich freilich zwei naheliegende Einwände. Soll Hitler etwa im Jahre 1962 noch einmal „das Wort erteilt“ werden, nachdem die ganze Welt hat ausziehen müssen, um die heisere Stimme des tobenden Demagogen endlich zum Schweigen zu bringen? Es bedarf indessen wohl kaum der ausdrücklichen Versicherung, daß sich aus der Gesamtheit der Äußerungen ein ganz anderes Bild ergeben wird als aus einer Rede zum Erntedankfest oder zur Winterhilfe. „Das Wort“ ist hier nicht die zufällige, vielleicht zweckbedingte einzelne Verlautbarung, sondern der in ihr jeweils nur gebrochen und teilhaft anwesende Sinn des Ganzen. Und die Stimme Mussolinis muß immer gleichzeitig gehört werden. Gerade in der Kontrapunktik des verborgenen Dialogs der beiden faschistischen Führer enthüllt sich ein Hauptwesenszug des Faschismus.

Ernster zu nehmen ist der zweite Einwand. Ist es der Mühe wert, ist es nicht am Ende irreführend, ein Gedankengebäude zu errichten aus Gedanken, die keine sind? Ist nicht Hitlers „Denken“ ein Aggregat vulgärer Phrasen ohne Originalität und Zucht? War nicht Mussolini ein bloßer Opportunist, der seine journalistische Halbbildung allenfalls mit einigen philosophischen Fetzen aufzuputzen liebte?

Dieses Urteil ist indessen zu hart, sofern es nicht von einem philosophischen Begriff der Originalität ausgeht, der in der Politik keinen Platz haben kann. Es ist richtig, daß Mussolinis Denken sprunghaft, fragmentarisch und vielfachen Wandlungen unterworfen ist. Geht man aber, wie es heute geboten ist, von seiner marxistischen Jugendzeit aus, so ist eine durchgehende und überaus bezeichnende Linie nicht zu verkennen, und es drängt sich das Urteil geradezu auf, daß der Weg keines bedeutenden europäischen Politikers enger und vielfältiger mit der geistigen Entwicklung der Zeit verbunden war. Überdies ergibt sich dabei der unschätzbare Gewinn, den Hauptgegner Marxismus im Rahmen des Faschismus selbst zu Wort und leben-

diger Anschauung zu bringen. Es ist ebenfalls richtig, daß sich für jede These Hitlers zahlreiche Parallelen in der deutschen politischen Vulgärliteratur finden lassen. Gleichwohl bilden sie ein Ganzes, dessen fanatische Konsequenz verblüfft.

Freilich drängt sich gleich ein erster und sehr bedeutender Unterschied auf. Hitlers Denken kann und muß systematisch dargestellt werden; es blieb seit 1924 nahezu unverändert und ist von der politischen Geschichte des Nationalsozialismus weitgehend unabhängig. Mussolinis Gedanken dagegen sind Ursache zugleich und Folge der Geschichte des Faschismus. Die Geschichte des Faschismus läßt sich daher nur in engster Verknüpfung mit der intellektuellen Geschichte Mussolinis darstellen.

Ebenso bestehen zwischen Faschismus und Nationalsozialismus Unterschiede im Verhältnis zu den „Vorläufern“. Für den Nationalsozialismus sind sie wichtig. Freilich dürfen keinesfalls jene vielberufenen und rein hypothetischen „Vorläufer des Nationalsozialismus“ genannt werden wie Fichte, Arndt oder Treitschke, die Hitler selbst wahrscheinlich gar nicht gekannt hat. Wichtiger ist die unschwer noch faßbare geistige Atmosphäre jener ersten Münchener Nachkriegsjahre gewesen, deren Zentralfigur im Umkreis Hitlers Dietrich Eckart war. Ebenso wäre jene durchweg antisemitische Literatur zu analysieren, von der wahrscheinlich gemacht werden kann, daß Hitler sie gekannt hat.

Mussolini dagegen hatte keine Vorläufer, entfaltete sich als Faschist nicht aus einer vorgeprägten geistigen Atmosphäre. Entscheidend blieb für ihn die frühe Beeinflussung durch die Lebensphilosophie, die aber zunächst lediglich eine folgenreiche Färbung seines Marxismus herbeiführte. Später erkannte er nur Alfredo Oriani als Vorläufer an, einen Schriftsteller des SpätRisorgimento von kaum mehr als provinzieller Bedeutung. Stets blieb es für ihn schwierig, sich in ein überzeugendes Verhältnis zu der mächtigen nationalen Tradition des Risorgimento zu setzen.

Indessen erhebt sich gerade hier wiederum ein Einwand. Nimmt diese Betrachtungsweise den Faschismus nicht viel zu sehr unter ideologischen Aspekten in den Blick; übersieht sie nicht, daß es sich um reale Bewegungen handelte, die realen gesellschaftlichen Ursachen entsprangen? Ist nicht überdies die Ideologie gerade im Faschismus von sekundärer und bloß instrumentaler Art?

Aber es ist sehr die Frage, ob „Ideologie“ im faschistischen Bereich überhaupt dasjenige bedeutet, was die Ideologiekritik des 19. Jahrhunderts sich darunter vorgestellt hat. Es ist mehr als zweifelhaft, daß die Unterscheidung ‚real-ideologisch‘ absolute Gültigkeit besitzt. Es ist daher unumgänglich, die Ideologiekritik selbst einer Kritik zu unterziehen.

Im Faschismus ist die Praxis die Prämisse des Gedankens, wenn auch eine ihrerseits schon vom Gedanken und vom Interesse bestimmte Praxis. Im Nationalsozialismus ist die Praxis die Vollendung des Gedankens, und ohne sie wäre der Gedanke ohne Gewicht und Glaubwürdigkeit. In beiden Fällen legt sich die Praxis als Organisation, Stil und Führungsimpuls aus und ist in diesen Richtungen zu verfolgen. Dabei bewahrt der Einblick ins einzelne vor dem weitverbreiteten Irrtum, im Nationalsozialismus nur eine gleichmäßige und gleichartige Steigerung des

Faschismus zu sehen, der vielmehr auf einigen Gebieten der unübertroffene Lehrmeister geblieben ist.

Geschichte, System, Tradition und Praxis sind mithin die Aspekte, unter denen das Phänomen des Faschismus sich darlegt. Was in der Typologie bloß äußerlich markierender Begriff war, erscheint als lebendig sich vollziehende Wirklichkeit des Denkens und des Tuns, und es ist die Grundlage geschaffen für Versuche, in abhebender Betrachtung jedem einzelnen der geringeren Faschismen die angemessene Kennzeichnung und Bestimmung zu geben. Wenn sie das leistet, würde eine Phänomenologie des Faschismus derjenigen Bedeutung des Begriffs entsprechen, die „Grundlegung“ des Verstehens bezeichnet<sup>68</sup>.

---

<sup>68</sup> Der Versuch, den der Verf. in absehbarer Zeit vorzulegen hofft, wird dadurch gekennzeichnet sein, daß zu Faschismus und Nationalsozialismus als gleichgewichtiges drittes Glied die *Action française* hinzugenommen wird. Da um der Übersichtlichkeit und Exaktheit willen der Begriff des Faschismus auf identifizierbare politische Erscheinungen beschränkt werden sollte, kann auf diesem Wege am ehesten eine Verknüpfung mit der großen geistigen Tradition Europas erreicht werden. Nur aus ihr heraus aber wird der Faschismus letztgültig bestimmbar. Nur innerhalb dieses Horizontes kann klarwerden, was jene „Sympathie“, von der zu Anfang die Rede war, bedeuten mag. Maurras ist, was Umfang, Schärfe und Tiefe des Denksystems angeht, jedem der faschistoiden Autoren Deutschlands und Italiens überlegen. Der Einwand, daß die *Action française* vom Faschismus durch ihren Monarchismus unaufhebbar getrennt sei, ist keinesfalls stichhaltig; der Nachweis einer blanken Identität ist gleichwohl nicht beabsichtigt.